

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1893.

Lauf. No. 696.

Inhalt: Misericordias Domini. — Die Geschwister. — Die Hörer der Predigt. — Von guten Werken in Gaben für das Reich Gottes und Almosen. — Aus der Heimath der Siboya. — Unsere Emigrantenmission und das Lutherische Pilgerhaus im Jahre 1892. — Kein Druckfehler, aber auch keine Verunglimpfung. — Was die heidnischen Chinesen vom Tanzen halten. — Kürzere Nachrichten. — Konferenz-Anzeigen. — Bitte um Auskunft. — Quittungen. — Büchertisch.

Misericordias Domini.

Text: Matth. 18, 18.

Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.

Man hat der Lutherischen Kirche immer den Vorwurf gemacht, daß sie bei der Reformation nicht so recht gründlich zu Werke gegangen sei, sondern mancherlei noch habe stehen lassen, was ebenfalls hätte beseitigt werden sollen. Sie habe, behauptet man also, allerlei verwerfliche Ueberreste aus der römischen Kirche beibehalten. Da führt man denn verschiedene Stücke an. Unter anderem auch die Absolution oder die Vergebung der Sünden durch die Prediger als Diener Gottes und Christi. Mancher lutherische Christ schon ist in Gefahr gekommen, sich irre machen zu lassen durch die Lästerungen, welche von Andersgläubigen wider die Absolution geredet werden. Ein lutherischer Christ aber hält von der Absolution grade so wie unsere Vorfäter gethan haben, die im Augsburgerischen Glaubensbekenntniß, Art. 25, davon also reden: „Dabei wird das Volk fleißig unterrichtet, wie tröstlich das Wort der Absolution sei, wie hoch und theuer die Absolution zu achten; denn es sei nicht des gegenwärtigen Menschen Stimme oder Wort, sondern Gottes Wort, der da die Sünde vergiebt. Denn sie wird an Gottes Statt und auf Gottes Befehl gesprochen. Von diesem Befehl und Gewalt der Schlüssel, wie tröstlich, wie nöthig sie sei den erschrockenen Gewissen, wird mit großem Fleiß gelehret; darzu, wie Gott fordert dieser Absolution zu glauben, nicht weniger, denn so Gottes Stimme vom Himmel erschölle, und uns dero fröhlich trösten und wissen, daß wir durch solchen Glauben Vergebung der Sünden erlangen.“ So sollte jeder, der ein lutherischer Christ sein will, von der Absolution halten; er sollte sie als ein großes, herrliches Gut ansehen. Dazu zu helfen, an unserem Theile, ist der Grund, aus welchem wir auf Grund unseres Textes jetzt handeln wollen

Von der Absolution oder der Vergebung der Sünden durch den Prediger als Diener Gottes und Jesu Christi.

Wir sehen

1. Wie die Absolution festen Grund hat in Gottes Wort.

Auch andere Kirchen außer der lutherischen reden wohl von der Absolution. Darum zuvörderst eine Erinnerung an den Punkt, um den es sich hier eigentlich handelt. — Wir verstehen unter Absolution nicht bloß eine Ankündigung oder Verkündigung. Solche ließen sich die Gegner unserer Lehre wohl gefallen. Sie sagen: das ließen wir wohl gelten, daß ein Prediger den Beichtenden sagte: Auf euer Bekenntniß verkündige ich euch die Vergebung der Sünden. — Allein, was ist denn damit gethan? Sollen diese Worte: ich verkündige euch die Vergebung der Sünden — nur heißen: ich verkündige euch, daß es eine Vergebung der Sünden giebt, — nun, so ist ja eine solche Absolution gar keine, sie ist überhaupt eine ganz leere Sache. Es stände, um ein Gleichniß zu brauchen, dann mit der Sache also: Nehmet an, ein reicher Mann hätte in Hungersnoth einen großen Vorrath Brod bereiten lassen und Leute angestellt mit der Vollmacht, den Hungernden, die sich melden, das Brod auszutheilen. Jetzt kommen Arme, Hungerige. Da sprechen die angestellten Austheiler des reichen Mannes zu den armen Hungerigen also: Ihr sagt, ihr seid hungrig; nun, so verkünden wir euch als eine angenehme Botschaft, daß Brod satt macht. Was hülfte das den Hungernden? — Wenden wir das Gleichniß an auf die Absolution. Der reiche Mann ist Christus; die angestellten Austheiler seine Prediger; das Brod seine Gnade, die Vergebung der Sünden. Was hülfte es, daß nun in der Absolution der Prediger sagt: Wohlan, ihr bekennet euch als hungrig nach dem Gnadenbrod der Vergebung der Sünden; wohlan, ich verkündige euch, daß es eine Vergebung der Sünden giebt, daß ein solches Gnadenbrod da ist, — wäre da nicht die Absolution ein leeres Gerede, eine leere, nichtige Cerimonie, darin nichts geschieht? Wohlan, soll sie das nicht sein, so müssen die Prediger in der Absolution wirklich das Brod austheilen. Und das eben geschieht in unserer lutherischen Kirche, indem der Prediger spricht: Im Namen, Befehl und Auftrag Jesu Christi, dessen Botschafter ich bin, vergebte ich euch eure Sünden. Das ist nichts anderes,

als er giebt wirklich das himmlische Brod der Gnade den Beichtenden hin.

Hat dies nun aber auch Grund in der heiligen Schrift, daß wir von der Absolution also halten? Ja gewiß! Einmal in dem ganzen Evangelium überhaupt, wenn man nämlich recht erkennt, was Evangelium ist, und dann in besonderen, hellen Sprüchen des Evangeliums.

Zunächst also schon in dem ganzen Evangelium, wenn recht erkannt wird, was Evangelium ist. Was ist aber Evangelium? Nichts anderes als die Botschaft: Freuet euch, ihr Sünder, Gott ist versöhnet, alle eure Sünden sind getilgt, alle Schuld ist bezahlt, der Himmel steht euch offen; ihr sollt eintreten und euch Gottes und seiner Gnade freuen. Das ist gewißlich wahr. Christus hat auch die volle Würdigkeit und Gerechtigkeit, die volle Schuldigkeit und Heiligkeit bei Gott mit seinem Blut verdient. — So heißt Evangelium predigen nichts, als diese hohen, durch Christi Blut verdienten Gaben und Güter austheilen, hingeben, auf Gottes Befehl schenken — und ist nur das noth, daß es ein Sünder annehme, d. i. glaube und in solchem Glauben behalte.

Wer nun also das Evangelium recht erkennt und also in dem Wort des Evangeliums nur die Hand Gottes sieht, mit welcher er den durch Christi Sterben verdienten Gnadenregen austheilt, — kann der anders halten von der Absolution, als daß der Diener Christi da nicht bloß sage, daß es eine Vergebung der Sünden giebt, sondern wirklich die Sündenvergebung in Gottes Namen austheilt? Wer die Absolution nicht für ein so kräftiges und wirkliches Schenken und Austheilen der Gnade Gottes ansieht, der thut's im Grunde darum, weil er überhaupt das ganze Evangelium nicht für das erkennt, was es ist, nämlich ein wahrhaftiges Schenken, Darreichen und Austheilen aus dem unerschöpflichen Schatz der vorhandenen durch Christi Blut erworbenen Gnade. Es geschieht darum, weil er gar nicht recht erkennt, wie man selig wird; nämlich nur so, daß man das dargereichte Geschenk der Gnade Gottes annimmt; weil er gar nicht erkennt, daß die Seligkeit ein Geschenk Gottes ist. — Immer und immer wieder verfällt so mancher auf den Irrweg, das Evangelium bloß für eine Verkündigung zu halten, daß Gott gnädig sein wolle, wenn er, der Mensch, nur sich verneuere, ernstlich bessere, Gott wohlgefällig leben und der Heiligung ernstlich nachjagen wolle. — Solche verwerfen so ganz

den wahren Kern des Evangeliums, wissen in Wahrheit nicht, was es heißt, in rechter Buße ein ganz armer Mensch sein, — sind, wiewohl sie sich für recht büßfertig gedemüthigte Menschen halten, doch im tiefsten Herzensgrunde ungebrochen, hochmüthig und selbstgerecht. — Daß solche Leute die Absolution nach unserer Lehre verwerfen, ist dann natürlich auch kein Wunder. Sie thun es, weil sie nicht wissen, was Evangelium ist, wie Gott selig macht; sie thun es, indem sie das ganze Evangelium, das doch eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist, zu einem leeren Worte machen.

Doch, auch besondere Stellen der heiligen Schrift beweisen die Wichtigkeit der Lehre unserer Kirche von der Absolution.

So lesen wir Johannes 20, 23: „Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen.“ Ferner Matth. 16, 19 spricht der Herr zu Petrus: „Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Und dergleichen in unserem Text zu allen Jüngern, ja zu seiner ganzen Kirche: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ Endlich aber spricht St. Paulus 2. Cor. 2, 10: „Denn auch ich, so ich etwas vergebe Jemanden, das vergebe ich um euretwillen an Christi Statt.“ — Was kann klarer sein als diese Stellen? Sie reden doch wahrlich nicht von einer bloßen Verkündigung, daß es eine Vergebung der Sünden gebe, sondern von einem wirklichen Vergeben selbst, von einem Lossprechen von der Sünde — und zwar aus Auftrag und im Namen Christi; das heißt, solch Vergeben durch Menschen soll gleich also sein, als spräche Christus selbst: Ich vergebe dir deine Sünden. — Wer demnach also die Absolution in unserer lutherischen Kirche für einen falschen Brauch, für den Ueberrest papistischen Wesens u. dgl. erklärt, der thut nichts anderes, als daß er dem klaren Worte des Herrn Jesu Christi widerspricht. Wir sehen, die Lehre unserer Kirche von der Absolution ist fest begründet in Gottes Wort.

Doch sehen wir, was nun diejenigen, welche uns wegen der Absolution anfechten, für Einwände machen.

Einer der allertörichtesten Einwände ist dieser: Wie kann ein Mensch Sünde vergeben? Das kann allein Gott. Dieser Einwurf ist darum so einfältig, weil ja die oben angeführten Stellen alle zeigen, daß Christus, der hochgelobte Gott selbst, Menschen, seinen Aposteln, das Recht und Befehl giebt, sie sollen Sünde vergeben und ihr Vergeben solle so gelten, als thue er, der Herr, es selbst. Da also Christus selbst die Absolution einsetzt, wie kann man doch nur sagen, sie sei nicht recht, denn nur Gott könne Sünde vergeben?!

Aber nun sagen die Widersprecher, wenn sie sehen, daß sie damit nicht durchkommen, also: Daß den Aposteln Macht und Recht gegeben worden die Sünde zu vergeben, ist richtig, allein darum hat noch kein Prediger heut das Recht dazu. — Indes, wer sich nur ein wenig Mühe giebt, die Sache zu erkennen, wird leicht inne, daß dies ein nichtiger Einwurf ist. Erstlich: wenn diese Gewalt, Sünde zu vergeben, nur den Aposteln, und nicht auch den heutigen Dienern Christi gegeben wäre, weil's eben nur zu ihnen unmittelbar gesagt ist, — was bliebe denn da überhaupt heute dem Predigtamt? Wem hat Christus zu taufen, zu predigen, Abendmahl zu halten befohlen? Den Jüngern, den Aposteln. Wenn nun Absolution zu ertheilen den Predigern heute nicht zustünde, weil, wie die Widersprecher sagen, nur den Aposteln dies Recht gegeben worden sei, so dürften heut die Prediger auch nicht taufen, predigen und Abendmahl halten. Es ist also auch dieser Einwurf ein ganz ein-

fältiger. Christus hat in den Aposteln das Predigtamt gestiftet, und was er als große Werke des Predigtamts den Aposteln befohlen, das befiehlt er allen Predigern überhaupt. Sollte der Herr denn eine so trostreiche Sache, wie die Absolution, eben nur den ersten Christen gegönnt haben und allen späteren nicht?

Weiter aber macht unser Text in seinem Zusammenhange die Sache klar. Es ist nämlich zuvor die Rede von der Kirchenzucht. „Sündiget,“ hat der Herr gesagt, „dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zweien zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde, höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.“ Halte ihn für einen Heiden und Zöllner — d. h. erkläre ihn für einen, der keine Gnade bei Gott hat, so lange er nicht die Gemeinde hören und Buße thun will. Unmittelbar darnach heißt es nun: „Wahrlich ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ Das will sagen: Ist er büßfertig und ihr vergebt ihm, so gilt's, als vergäbe ich ihm selbst im Himmel. — Nun fragen wir: Soll wohl diese Vorschrift des Herrn für die Kirchenzucht noch heute gelten? Jeder wird sagen: Ganz gewiß. Wohl an, so gilt auch dies, was der Herr unmittelbar dazu vom Binden und Lösen sagt. Denn dies setzt er ja hinzu, um uns Christen zu zeigen, welch eine heilig ernste Sache es ist, wenn Christen einen unbüßfertigen Menschen von der Gemeinde Christi ausschließen. Er erklärt ja damit, daß zu dem, was die Christen da thun, Gott Amen sage und es gelten lasse, als thue er es selbst.

Das ist Beweis und Wiederlegung genug. Es ist klar, daß die Absolution fest gegründet ist in Gottes Wort, und nur der daran Anstoß nehmen kann, der es gar nicht versteht, was das heißt, daß Gott seiner Kirche das Evangelium geschenkt hat und daß die Seligkeit eine Gabe Gottes ist.

Doch sehen wir nun noch:

2. Wie man die Absolution recht gebrauchen soll.

Da ist nun die einfache Anweisung diese. Siehe und erkenne erstlich, was dir in der heiligen Absolution geboten wird. Dies ist aber Trost. Du weißt, daß Christus den Predigern geboten hat, von der Sünde loszusprechen und Sünde in seinem Namen und Auftrag zu vergeben. Sprich nicht: Ja, hier vergiebt mir ein Mensch die Sünde und versichert mich der Gnade bei Gott; allein, ist auch Gott mir gnädig? spricht Gott mich los? — Nein, sondern so denke: Gott befiehlt's ihm, mich loszusprechen; ich höre in dieser Losprechung Gottes Stimme; wie der Prediger mich lospricht, so bin ich von Gott losgesprochen im Himmel. — Und ist's Trost, was in der Absolution geboten wird, so komm zu derselben als einer, der Trost begehrt; komm als einer, der wirklich Ruhe für sein geängstetes Gewissen sucht. — Aber wie viele kommen so? Ach, wie viele kommen ganz gleichgiltig zur Beichte und bedenken nichts. Oder, wie viele kommen, ohne es zu verstehen, daß alles Seligsein und Frommsein nur immer daraus kommen kann, daß man als ein Armer die reiche Gnade Gottes sich schenken läßt! Wie viele kommen satt zur Absolution, — bedürfen nichts, — sind weit fortgeschritten in der Heiligung und haben die Noth der Sündenvergebung weit hinter sich! Solche alle brauchen die Absolution nicht recht, ja sie treten das hohe Gut mit Füßen.

Und sodann siehe und erkenne, wer dir den Trost in der Absolution bietet. Gott und niemand als er.

Der Mensch, der die Absolution erwartet, ist ja nur das armselige Werkzeug Gottes. Mit Gott hast du in der Beichte zu handeln und in der Absolution. Ihm bekennst du; er spricht dich los. Bedenkst du das wohl bei jeder Beichte und Absolution, zu der du dich einfindest? Müßtest du nicht erschrecken davor, Gottes selbst zu spotten, so du beichtetest und kümmerdest dich im Ernst doch nichts um die Sünde? so du dich als nach dem Trost der Absolution begehrlieh erklärtest und doch solchen Trost nicht wahrhaftig zu Herzen nähmest, noch frömmere dadurch würdest? — O, wer bisher so leichtfertig dieses hohen Gutes gebraucht, der schlage in sich und denke: Es ist genug, daß ich bisher Gottes so schändlich gespottet habe, indem ich so gleichgiltig, so rohen Herzens, so satt zur Beichte und Absolution gekommen bin; hinfort will ich's fleißig bedenken, daß Gott selbst in der Absolution zu mir redet und mir seinen ganzen Trost gibt, auf daß seine Güte mir zur Seligkeit gereiche. Das helfe dir Gott in Gnaden. Amen.

Die Geschwister.

Eine Geschichte aus den Schrecknissen des 30jährigen Krieges.

Von J. B.

(Fortsetzung.)

Es war an einem der nächsten Tage, als der Pfarrer Emmelius den Geschwistern rief.

„Jetzt weiß ich etwas für Euch,“ sagte er. „Kommt mit, wir wollen nach dem Dorfe Ulm. Ich hoffe, der Herr Pfarrer Tobias Kenner nimmt Euch zu sich und hat Beschäftigung für Euch. Er hat all die Seinen verloren, am schwarzen Tod sind sie rasch nach einander gestorben.“

Das Pfarrhaus zu Ulm befand sich in einem Zustande, daß es weit mehr einem Gebäude gleich, das schleunigst auf den Abbruch verkauft werden soll, als einem Hause, das noch bewohnt wird.

Kein Wunder, daß Hänsel seine Schwester durch einen heimlichen Stoß mit dem Ellbogen davon verständigte, daß ein solches Pfarrhaus über seine Begriffe gehe.

Der Pfarrer Kenner sah den anrückenden Besuch schon von fern, aber nicht durch die gewöhnliche Oeffnung, welche man Fenster nennt, sondern durch die freien Balkenlagen, die ohne Füllung, wie Gerippe waren, denen das Fleisch fehlte. Er winkte seinen Willkommensgruß aus einem solchen offenen Fachwerk, an dem er stand, wie ein Herr auf seinem Balkon.

Die Schrecknisse des Krieges waren in dem Dorfe Ulm erschreckend deutlich.

Wo war denn das Dorf eigentlich?

Man sah Holztrümmer rechts und links. Dort hatten die Flammen einen Aschenhaufen zurückgelassen. Hier wieder waren die Wände eingeschlagen oder eingefallen. Dede, Tod, Schweigen herrschten auf den meisten Hoffstätten. Wenn ein Hund anschlug, hätte man wünschen mögen, er möchte sich ausbellen. Es wäre fast wie Musik gewesen, da ein kirchhofartiges Schweigen jeden Ton angenehm macht. „Gott zum Gruß! Komm herein!“ rief der Pfarrer. „Besuch ist bei mir so selten wie ein Stündchen Ruhe. Beides fließt mich, und doch erfahre ich, daß man ohne beides glücklich sein kann.“

„Weshalb denn aber diese Hühnerstiege?“ fragte Pfarrer Emmelius. „Es war doch eine Treppe da?“

„Ganz recht; die hab' ich selbst zerbrochen, nachdem allerlei feindliche Mächte mir mein Haus halb zerbrochen haben. Wetter und Menschenhände haben daran gerissen. Niemand war da, der es wiederherstellen konnte. Bald fällt es mir auf den Kopf. Die Treppe wegzunehmen, hatte ich aber einen besonderen

Grund. Die Leiter kann ich aufziehen und niederlassen, wann es mir beliebt. Da ich mein Haus nicht mehr zu verſchließen vermag und deshalb Thieren und Menſchen der Zugang immerwährend offen ſteht, hab' ich mir auf dieſe Weiſe eine Bergfeſtung angelegt. Für gute Freunde laß ich die Zugbrücke hinunter. Leider ſcheuen ſie den Zug. Ein Haus wie dies hat aber auch ſeine Vortheile. Zum Beiſpiel kann man ſich um ſich ſelbſt drehend, in einem Augenblick nach allen Seiten Umſchau halten."

"Freund und Bruder," ſagte Pfarrer Emmelius mit warmem Ton, "ich weiß, welches Opfer Du bringſt, wenn Du es auch hinter Scherzen verbirgſt."

"Laß das! Wen haſt Du da?"

Pfarrer Emmelius ſtellte die Geſchwifter vor.

"Sie ſind heimathlos wie ſo viele," ſagte er und erzählte, was er über ſie wußte. "Bei mir werden ſie nichts nützen, da mir neune zu Dienſten ſtehen. Kannſt Du ſie beſchäftigen? Es fuhr mir geſtern durch den Kopf: Bringe ſie dem Freund nach Ulm im Namen des Herrn! Willſt Du ſie?"

"Auf der Stelle!" Niemand ſoll draußen ſtehen, der zu mir kommt. Das bedeutet mein offenes Haus."

Er rückte ein paar Holzſtühle zurecht und zog Hänſel mit ſich auf die Bank. Ein wurmſtichiger Tiſch, eine einfache Bettſtelle und ein Geſtell mit vielen Büchern ſtatteten im übrigen dieſen Raum aus.

"Nebenan in der Kammer, wo außer einem Schrank und einer Lade ein paar Bettſtellen ſtehen, könnt Ihr wohnen," ſagte er zu den Geſchwiftern.

"Wir wollen uns ſo gut einrichten, wie es geht."

Aus einer Ecke holte er einen Krug hervor. Zwei Zinnbecher ſtanden auf dem Tiſch. Er ſchenkte ſie voll braunen ſchäumenden Bieres und bot einen ſeinem Freunde, den andern Hänſel und Dieſel an. Auch ein Brodlaib war vorhanden, der angeſchnitten wurde.

"Ihr ſeht, hier leidet man keinen Mangel," ſagte er. "Der Herr könnte uns immer noch mehr nehmen. Er thut es nicht und will, daß wir dankbar ſind in allen Dingen. Greift fröhlich zu, eßt und trinkt."

"Du ſißeſt wirklich im vollen," ſcherzte der Freund.

"Dafür bin ich hier ſelbſt Sämann, Schnitter, Drescher, Bäcker und Brauer, alles in einer Perſon," verſetzte Pfarrer Kemmer.

"Was geſunde Beine hat, iſt längſt davon. Kranke, Blinde, Alte ſind zurückgeblieben, Weiber, die keine Männer mehr haben, einige kleine Kinder, die nicht fort können; es ſind nicht viele Menſchen mehr in meiner Gemeinde, und die, welche da ſind, bedürfen meiner, ſonſt kommen ſie um."

Als Pfarrer Emmelius aufbrach, begleitete ihn ſein Freund eine Strecke Wegs. Die Geſchwifter konnten ſich inzwiſchen im Dorfe umſehen.

"Das iſt ein Pfarrhaus!" ſagte Hänſel. "Sieh nur, keine Thür drin, kein Fenſter, ein Wunder, daß es noch ein Dach hat!"

Drüben über der Straße war eine verfallene Lehmhütte zu ſehen. Thür und Fenſter fehlten ebenfalls. Alles ſtand offen für den erſten beſten Eindringling, ob er vom Himmel kam — denn das Dach fehlte zur Hälfte — oder von der Straße, von vorn oder von der Seite. Ein Sturm warf die Hütte gewiß über den Haufen.

Niemand ſchien mehr darin wohnen zu können, und doch kamen klägliche Töne aus dem elenden Gebäude, wo einſt wohl auch glückliche Menſchen gewohnt hatten. Dieſels Herz wurde weich.

"Es ſcheint ein Menſch zu ſein, laß uns hineingehen und helfen, wenn wir können," rief ſie, Hänſel am Arm ziehend.

Des Pfarrers Rückkehr klärte das Stöhnen auf. Er ging in die Glendshütte, die Geſchwifter hörten ihn mit jemand reden und beten.

Wie wenig hatten vor zehn Jahren die Bewohner des Orts daran gedacht, daß das Feſteſte an Irdischem, was ſie nächſt ihren Aekern und Triſten kannten, ihre Häuſer, die ſie mit allem Fleiß und ſo tüchtig es damals möglich, erbaut hatten, wie Kartenhäuſer zerfallen würden! Und nun hatte der Krieg ſeine ſchreckliche Pflugschaar über die Stätte gezogen. Der ſchwarze Tod vollendete, was er angefangen hatte. Sind doch ſogar Städte zu Schutthauſen geworden, daß auf ihren Straßen und Märkten Dornbüſche wuchſen und Waldthiere hauſten!

Der Pfarrer rief, die Hütte verlaſſend, ſeine Pfllegebefohlenen herbei.

"Es wird Abend," ſagte er. "Wir müſſen die Kranke, die in der Hütte liegt, vor Hunden und Wölfen ſchützen. Heut am Tage ging ſie noch geſund umher und half mir bei den andern Kranken und Armen. Sie wird es nicht lange mehr machen."

Gleich der nächſte Hoſplaß bot Balken und Bretter genug dar.

Sie wurden aus dem Schutt hervorgeholt und an die Hütte getragen, die eine Bekleidung erhielt. Der Raum, wo die Kranke lag, hatte nur drei Wände, die vierte war zum Theil eingefallen. Da half man mit Balken und Brettern nach, die aufeinander gelegt wurden und durch andre Balken eine Stütze erhielten.

Darauf wurde die Thür verbarrikadiert.

"Die Beſtien verſuchen alles, um einzubrechen," bemerkte der Pfarrer, der in der Kunſt, Balken und Bretter zu verwerthen, recht bewandert ſchien. "So, die Sache iſt gethan, die Thür wird halten. Ich beſuche jetzt die andern Kranken. Du, Dieſel, kannſt uns Deine Kochkunſt zeigen, eine Brodsuppe wirſt Du wohl zuſtande bringen. Reiſer liegen auf dem Herd. Brod, Salz und etwas Butter findeſt Du auf meinem Tiſch."

Ein wunderjames Gaſtmahl, nicht unter freiem Himmel, nicht in einem Zimmer und doch in einem Hauſe! Die Luſt zog hindurch. Der Sprühregen, welcher beim Dunkelwerden niederfiel, ſchlug hinein. Um ſo angenehmer war die warme Brodsuppe.

Die Geſchwifter krochen dann eiligſt jedes in ſein Bett. Sie zogen die Decken über den Kopf. Der Nachtwind pfiß und heulte im Hauſe umher und riß oben am Dach und unten am Balkenwerk, ſo daß man es fühlte und zuſammenschauerte. Sie aber ſchliefen bald zu feſt, um den Wind und das Geheul der gierigen Thiere und den triefenden Regen zu hören.

Nicht weit vom Pfarrhauſe lag die hauſfällige Kirche und nebenan der Friedhof.

Da gab es viel zu thun. Man ſchuf Grab wurde aufgegraben und zugeſchüttet. Eine ſeltſame Arbeit für Kinder. Es iſt aber auch nicht die Arbeit des Pfarrers, der über dem Tode das ewige Leben verkündet:

"Das Leben iſt erſchienen, und wir haben geſehen und zungen und verkündigen euch das Leben, das ewig iſt, welches war bei dem Vater, und iſt uns erſchienen" — wie der Evangelist Johannes ſchreibt, der an der Bruſt des Heilands lag.

Sie hatten auch wieder ein Grab aufgeſchüttet. Es war ſpät geworden, die Sonne längſt zur Rükſte gegangen.

Hänſel mußte ſchleunigſt ins Pfarrhaus laufen. Dort lagen Riensackeln bereit. Drei nahm er davon und eine zündete er ſogleich an.

Das Dorf glich einer Todtenſtadt. Nun flammte die brennende Fackel hindurch. Vor einem Hauſe, das einſt recht ſtattlich geweſen ſein mußte, aber nur noch eine kurze Zeit den Einflüſſen der Witterung Troß zu bieten vermochte, traf er ſeine Schweſter, während der Pfarrer im Innern verſchwunden war.

Der Pfarrer litt es nicht, daß die Geſchwifter mit denen, die vom ſchwarzen Tod hingerafft worden, in

Berührung kamen, und hielt ſie auch gern von den Sterberäumen fern. Er pflegte die Kranken und Schwachen, er ſegnete ſie ein und trug ſie auf ſeinen Schultern auf den Friedhof. Wer hätte es gethan, wenn er nicht geweſen wäre? Niemand! Seine Liebe verkündete ihnen das Leben, das erſchienen iſt.

In der finſtern Thür erſchien er, einen Todten auf den Schultern. Ohne Licht wußte er jeden Schritt in den Häuſern.

Dieſel hatte ihre Fackel an der Hänſels angeſtedt, der die des Pfarrers in der linken Hand trug, während er die rechte mit der brennenden Fackel hochhebend, zuſammen mit ſeiner Schweſter voranging.

(Fortſetzung folgt.)

Die Hörer der Predigt.

Leztthin haben wir geſehen, daß Chriſten rechte Predigthörer nach Gottes Wohlgefallen erſtlich damit ſollen ſein, daß ſie die rechte Predigt, die ſie haben, wohl brauchen. Aber ſie ſollen es zum andern auch damit ſein, daß ſie darnach, daß ſie die rechte Predigt haben, redlich trachten. Ein Gotteswort, das ſie dazu ermahnt, ſteht 1. Petri 2, 2 und 3: "Seid gierig nach der vernünftigen lauteren Milch, als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieſelbige zunehmet; ſo ihr anders geſchmecket habt, daß der Herr freundlich iſt." Wie lieblich es doch der heilige Geiſt mit ſeinem Ermahnen macht. Die vernünftige lautere Milch iſt die rechte reine und lehrhafte Predigt. Wenn die Predigt nicht lehrhaftig iſt, iſt ſie nicht die rechte, wie ſie ſein ſoll und aus dem lieben Gotteswort kommen ſoll, und nicht die vernünftige Milch. Nun ſollen nach der vernünftigen Milch die Chriſten gierig ſein, d. h. natürlich zu alernächſt, ſie ſollen nach dieſer ein groß Verlangen haben, wo ſie ihnen Gott darreichen läßt. Aber es heißt auch, ſie ſollen nur nach ſolcher lauteren vernünftigen Milch, d. i. reiner und lehrhaftiger Predigt begehren und nach keiner andern. Dazu will der heilige Geiſt ſie bewegen, daß er ihnen vorhält: Ihr ſeid doch wiedergeboren zu lieben Kindern eures himmliſchen Vaters und der will gern, daß ihr durch ſolche reine und lehrhafte Predigt als durch eine lautere vernünftige Milch zunehmet, nämlich, wie er gleich zuſetzt B. 3, im Schmecken und Genießen der Freundlichkeit, Leutfeligkeit und Gnädigkeit Gottes. Gönnet der gnädige Gott ſolch Zunehmen im Schmecken ſeiner Gnade uns herzlich gerne, ſo ſoll es wohl auch der lieben Chriſten ganzes Verlangen ſein. Dann kann es aber auch nicht anders ſein, als daß ſie aufs eifrigſte begehren, daß ſie die treffliche nahrhafte Milch, die reine, lehrhafte Predigt allein allzeit haben wollen und ja keine andere. Und, wiewohl ſie wiſſen, daß es ja zulezt allein beim himmliſchen Vater ſteht, daß ſie die rechte, nahrhafte Predigt behalten, ſo verſäumen ſie doch nicht, was derſelbige zu dem Zweck auch ihrer Treue, Sorge und Achſamkeit hat anbefohlen. Als, daß ſie es ſollen für wichtig anſehen, daß ſie die Predigt haben, und nicht für ein gleichgültig und gering Ding; daß ſie ſich auch dawider ſetzen, wo ihnen ſollte unzuträgliche Milch gereicht werden; alſo, daß ſie nöthigen Falles ernſtlich ſagen: Wir wiſſen wohl, wie die rechte Milch ſchmecket, durch welche wir allein die Freundlichkeit unſeres lieben himmliſchen Vaters können ſchmecken, und ſolche iſt nicht diejenige, die uns jetzt dargereicht wird. Sie ſollen auch an ihrem Theil allzeit ernſtlich dann dahin ſorgen, daß ſie die rechte lautere, vernünftige Milch, die nahrhafte, reine und lehrhafte Predigt haben. Der liebe Heiland ruft den Kindern zu: Hütet euch vor den falſchen Propheten. Damit ſagt er doch wahrlich: Traget Sorge, daß ihr nicht falſche Propheten zu hören bekommt. Alſo, da die

Christen ermahnt werden: „Seid gierig nach der vernünftigen lauterer Milch,“ heißt das auch dazu ermahnt: Traget Sorge an eurem Theil, daß ihr diese vernünftige, lautere Milch habt und behaltet.

Noch eines sollen rechte Predigthörer nach Gottes Wohlgefallen thun, nämlich die Prediger, welche die rechte nützliche und heilsame Predigt ihnen darreichen, w o h l a c h t e n. Gott achtet solche Prediger selbst hoch und verheißt Dan. 12, 3: Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Er will sie auch von den Christen hochgeachtet haben und sagt 1. Tim. 5, 17: Die Ältesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth; sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre, d. h. die eben auch rechte Prediger oder Bischöfe sind nach Gottes Vorschrift, nämlich lehrhaftig (1. Tim. 2, 3) und rein lehrend (1. Tim. 6, 3. 4). Wo also Christen einen Prediger haben, der schöne, rechtschaffene Predigt, nämlich reine und lehrhaftige ihnen bringt, den sollen sie lieb und werth halten, ja es soll ihnen das sein, um dessentwillen er ihnen ein werther Mann ist. Heute haben wir nicht an den Gemeinden soviel Träger und Verwalter des Predigtamts an einer und derselben Gemeinde, wie zur Apostelzeit, sondern es soll ein Mann alles Wert des Predigtamts mit Ermahnen, mit Zucht, mit Regieren, Kranken versorgen und endlich im Wort und Lehre ausrichten. Da solls nun immer bleiben bei dem „sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre“ (1. Tim. 5, 17), d. h. es soll das, wonach der Werth eines Predigers vor allen Dingen von den Christen soll geschätzt werden, dies sein, daß er rein und lehrhaftig predigt und also sie mit der vernünftigen lauterer Milch versorgt, dadurch sie zunehmen können. Sicher sollen Christen an einem Prediger hochschätzen alle treue Arbeit, die er aus Gottes Begabung unter ihnen thut, aber sonderlich, daß er ein wahrhaft nützlicher, ihnen zur Seligkeit dienender Prediger ist, der ebensowohl bei dem heilsamen Worte Jesu Christi bleibt, als auch aus diesem Worte wahrhaft lehrhaftig predigt. Das giebt den Ausschlag. Prediger der Art nennt der liebe Vater Luther den Ausbund unter den Predigern.

Wir haben nun angesehen, wie Christen, welche als rechte Predigthörer Gott gefallen wollen, sich verhalten sollen. Aber es fehlt gar viel am rechten wollen und vollbringen.

Wie sehr fehlt es gleich an dem, davon zuletzt die Rede war, daß unsre lieben Christen die rechtschaffenen lehrhaften Prediger als die nützlichsten, dienlichsten und begehrenswerthesten achten sollten. Es giebt ja nur zu viel Christen, denen hängt die Werthschätzung des Predigers am wenigsten davon ab, ob der Prediger ein recht lehrhaftiger ist. Es ist wahrhaft betäubend zu sehen, wonach oft Christen die Tüchtigkeit eines Predigers bemessen. Oft entscheidet nur die Stimme, ob sie stark und schön. Die sogenannte gute Aussprache ist oft genug alles, was verlangt wird. Hier werden liebe Christen etwa fragen: Aber ist das nicht eine wichtige Sache, daß ein Prediger die nöthige starke Stimme, deutliche, gute Aussprache hat? Freilich wohl, die muß er haben. Der Prediger ist dazu da, daß er verstanden werden soll, so muß er von vorn herein deutliche Aussprache haben, auch nöthige Stärke und Kräftigkeit der Stimme, wie die Umstände erfordern, als Größe der Kirche, Menge der Predigtarbeit und anderes. Aber dies äußerliche Erforderniß der Stimme ist doch nicht alles und vornehmlich nicht das wichtigste, das in Betracht zu ziehen ist. Man schätzt ein Gewehr nicht nur darnach, daß es mächtigen Schall giebt, sondern Trefffähigkeit hat. So muß zur starken Stimme des Predigers als das allerwichtigste kommen, daß er wohl trifft, das heißt, wohl lehrt, daß es ein-

schlägt in die Herzen der Christen und ihnen ausschlägt zum Leben.

Diesem eben betrachteten Mangel, daß viele lutherische Christen nicht recht über die wahre Tüchtigkeit und rechten Werth eines Predigers zu urtheilen wissen, liegt der andere zu Grunde, daß sie wenig Sorge haben dahin, daß sie die wahrhaft nöthige allein dienliche Predigt, nämlich die lautere und lehrhafte haben. Leider giebt's auch lutherische Christen genug, die nach Dingen, die gar nicht in Anschlag zu bringen sind, über die Güte der Predigt urtheilen. Da streicht ein unierter Schwäger beim Begräbniß eines Kirchenverächters heraus, wie ein guter Bürger der Verstorbene war, und zuhörende lutherische Christen loben, wie schön die Rede war. Da kommt es vor, daß lutherische Christen die Predigt eines römischen Priesters, der doch, wo er redet, als einer aus der Rotte des Antichrist redet, loben, es wäre eine recht dringliche Ermahnung zum christlichen Leben gewesen. Ach, es beherzigen viele unsrer lieben lutherischen Christen noch viel zu wenig des Heilandes Ermahnung: Sehet zu, was ihr höret. (Marci 4, 24.) Nicht der Inhalt, der rechte nahrhafte Kern, die reine heilsame Lehre, ist es bei vielen, was sie ansehen, sondern ganz nebensächliches. Wie oberflächlich und leicht zufriedengestellt sind viele. Wenn die Predigt in etwas anziehend ist, wenn sie zumal das Gemüth etwas bewegt, so haben viele alles, was sie verlangen. O, liebe Christen, denket doch daran, was uns noth thut: daß wir gründlich gelehrt und immer gelehrt werden, damit wir immer gewisser unserer Sache werden, d. h. der Gnade Gottes im Glauben. Wir können nicht zu gewiß werden. Der hohe Apostel Paulus sagt: Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. (Phil. 3, 1.) So soll's denn Christen nicht verdrießen, daß sie eine treulich und beständig lehrhafte Predigt zu hören haben, sondern es sollte sie die Predigt verdrießen, die wohl manches andere, aber eben gerade das nicht ist. Wo es in dem Stück fehlt, sollte man unter Gottes Gnade der Besserung nachjagen. Und es sollte auch keinen Prediger, der die recht nützliche Predigt nach Gottes Willen seiner Heerde bringt, verdrießen, so weiter zu thun, ob er schon merkt, es wäre so manchem ein anderer Prediger genehmer und würde mehr Lob finden. Ein Vater weiß wohl, wie oft die Kinder groß Gefallen haben an Schleckereien als an nahrhaftem Brot; aber ein einsichtiger Vater wird doch darum nicht das Brot lassen, das die Kinder stärkt, und dagegen die Schleckereien und Süßigkeiten geben, die den Magen verderben. Welcher Prediger wird denn für seine lieben Pfarrkinder etwas anderes sein wollen, als ein einsichtiger, wohlmeinender Vater. (1. Cor. 4, 15.)

Damit sei über die Hörer der Predigt genug gesagt. Denn von dem, daß die rechte Predigt, die sie haben, von vielen wenig genug recht gebraucht wird, ist schon zuvor, was nöthig ist, gesagt. Denke jedoch beständig daran: Ich habe Gott sei Dank rechte, heilsame Predigt, die soll mich lehren zum ewigen Leben, und darum muß ich daraus beständig lernen.

Von guten Werken in Gaben für das Reich Gottes und Armen.

Das Getreide, welches in der Scheune liegen bleibt, nimmt daselbst nicht zu, sondern wird von den Mäusen gefressen, von den Kornwürmern angefressen, bisweilen auch stockig und verdirbt; wenn es aber auf den Acker ausgesät wird, so bringt es viele Früchte. Also ist es auch mit Geld und Gut bewandt: Wenn dasselbe im Kasten oder sonst liegen bleibt, so kann es von den Dieben gestohlen, oder sonst leicht abhanden kommen und verloren werden. Wenn man aber dem Reich Gottes und den Bedürftigen und Armen damit dient, so wird es dem Herrn geliebt, der es Einem gar reichlich wieder vergelten kann. Sprüche 19, 17. Staplet. Pred.

Aus der Heimath der Ciboya.

(Eingefandt von S.)

Bei dieser Ueberschrift denkt gewiß mancher der lieben Leser: „Ciboya, was mag das wohl sein? Sind's Menschen oder Thiere oder was sonst?“ Nun, du sollst darüber nicht lange in Ungewißheit bleiben. Die Ciboya ist eine Königin, die wie Saul um Haupteslänge alle ihre Unterthanen überragt. Und wenn ich dir verrathe, daß diese Königin oft fünfzig, ja noch mehr Fuß hoch wird, so vermuthest du wohl gleich — und zwar ganz richtig — daß sie dem Pflanzenreiche angehört. Denn die Ciboya (Riesentaktus) ist allerdings ein Baum, der freilich von unsern Bäumen weit verschieden ist. Mit gutem Rechte aber läßt sie sich die Königin ihrer Heimat, des südlichen Arizonas, nennen; denn majestätisch, dabei schlank wie eine Tanne, überblickt sie alle ihre Unterthanen, die vergleichsweise nur Zwerge genannt werden können.

Doch nicht nur groß und schlank ist unsre Königin. Sie trägt auch ein ihrer würdiges, königliches Gewand: über sammetartigem, hellgrünem Kleide einen silberweißen Spitzenüberwurf, der gleichzeitig eine Waffe ist, ein Panzer, wohlgeeignet, dreiste Neugier zu bestrafen. Die einzelnen Spitzen an diesem Ueberwurfe sind lauter nadelsharfe Dornen. Wehe dem, der mit unbewehrter Hand die Königin anfassen wollte!

Bei Mannesdicke ist die Ciboya der Länge nach gerippt. An diesen Rippen stehen die Stacheln. Gar sonderbare Formen nimmt die Pflanze mitunter an. Bald ist sie nur ein gerader Stamm, bald hebt sie mehrere Arme empor und sieht dann aus wie ein riesiger Leuchter; immer aber ist ihre Erscheinung Respekt und Bewunderung einflößend. Einzig schön jedoch ist sie in der Blüthezeit, wenn an den Spitzen des Hauptstammes, wie der Arme, unzählige, große glänzende Blumen Flämmchen gleich emporzüngeln.

Aber nicht allein dem Auge bietet die Ciboya des Interessanten mancherlei; nein, sie ist auch eine nützliche Pflanze und hat schon viele Thiere und selbst Menschen vom Verschmachten gerettet. In ihrem Stamme birgt nämlich die Ciboya viel genießbaren Saft, der herausfließt, wenn man die harte Außenschale der Pflanze durchstößt. Auf diese Weise hat in dem quellen- und wasserarmen Lande schon mancher Vogel, mancher Indianer seinen brennenden Durst gelöscht. Dafür bürgen die unzähligen Löcher, die man an fast jeder größeren Ciboya sieht, und die offenbar theils von Vogelschnäbeln, theils von Werkzeugen in Menschenhand herrühren.

Doch noch mehr des Nützlichen bietet unsre Königin. Wenn die Blüthen abgefallen sind, reift allmählich eine birnenförmige Frucht heran, die bei den Indianern sehr beliebt ist, aber auch von Feinschmeckern hoch geschätzt wird. Da nun ihrer Höhe wegen die Früchte unerreichbar wären — denn an ein Hinaufklettern zu ihnen ist schon um der bösen Stacheln willen nicht zu denken — so schafft die Ciboya aufs freundlichste selbst Rath. Wenn der Riesentaktus alt wird, so zersplittert er in viele lange Stangen, die zwar dünn und leicht, aber doch sehr zäh sind, und fällt um. Solche Stangen liegen allenthalben umher. Vermittelt dieser läßt sich die Frucht herunter schlagen, es sei denn, daß man vorzieht, wie die Indianer mitunter thun, sie mit Pfeilen herunter zu schießen. Die samenreiche Frucht wird meistens frisch, doch auch getrocknet genossen. Ihr Saft soll einen guten Syrup liefern. Die trockenen, mohnähnlichen Samenkörner werden von den Eingeborenen zu Mehl (Atole genannt) verrieben und zu Brod verbacken, oder als eine Art Chokolade mit Wasser genossen.

Aber es wird Zeit, daß wir uns den Unterthanen unserer Königin zuwenden. Dieselben sind merk-

würdigerweise fast alle, wie ihre Fürstin, mit Stacheln bewaffnet, tragen, wie sie, eßbare Früchte und gehören mit ihr der Mehrzahl nach der Gattung Raktus an. Wird doch — und nicht mit Unrecht — das südliche Arizona das Raktus-Paradies genannt. Da sieht man neben vielen andern den schlanken Kerzenraktus mit seinen nur Nachts blühenden, einer Tuberose ähnlichen Blumen; den Negerkopf mit seinen großen gelben Blumen und Fischangelähnlichen Stacheln; das Schweinsohr; die Agave mit ihrem acht bis zehn Fuß hohen Blüthenstengel und mit einer Frucht, an deren gegorenem Saft die Indianer sich manchen Rausch schon geholt haben.

Müßlicher noch und eben so häufig als die Kakteen ist in der Ebene des südlichen Arizona und New-Mexiko ein anderer Baum, an Wuchs und Zähigkeit unserem Eisenholze vergleichbar; Mesquite nennen ihn die Leute dort unten. Meist strauchartig, erreicht derselbe doch mitunter eine Höhe von zwanzig Fuß. Daß er mit vielen Stacheln geziert, brauchte kaum besonders angeführt zu werden, würde auch nicht geschehen sein, wenn Schreiber dieses sie nicht noch in bösem Andenken hätte um der Vöcher willen, die sie ihm in seinen neuen Gummirock gerissen. Die kleinen, schmalen Blätter des Mesquite (spr. Meskiet) werden in Ermangelung besserer Weide von dem Vieh, das auch die Stacheln mit in Kauf nimmt, als Futter gerossen. Seine Blüthen liefern einen vielgebrauchten billigen Honig, der einen eigenthümlichen tabakartigen Beigeschmack hat. Die Hülsen der süßen Frucht, einer kleinen Bohne, werden frisch geessen oder getrocknet zu Mehl verrieben. Das überaus harte Holz des Mesquite ist das gewöhnliche, ja an vielen Orten einzige Feuerungsmaterial. So häufig auch der Mesquitebaum, so steht er doch nirgends so dicht, daß man nicht auch durch den dichtesten „Mesquitewald“ allenthalben bequem mit einem Wagen hindurchfahren könnte; und stellst du dich in deinem Wagen aufrecht, so kannst du auch über den ganzen „Wald“ hinüberblicken.

Nimmt man zu den erwähnten Pflanzen noch hinzu den ungeheuer häufigen Salbei (englisch sagebrush), die Palmaverde mit ihrer grasgrünen Rinde und ihrem stinkenden Holze, das spärliche Büffelgras, das unglaublich viel Trockenheit verträgt, so hat man ungefähr alles genannt, was der gleichwohl gute Boden unserer südwestlichen Hochebenen an Pflanzenwuchs aufzuweisen hat. Rahl und öde liegt die Landschaft vor uns; allenthalben tritt unserm Auge ein nackter Boden entgegen.

So sieht's in der trockenen Zeit aus. Doch komm dann wieder in der Regenzeit in die Gegend! Raum erkennst du sie wieder. Wie durch einen Zauberstab hat binnen wenigen Tagen die dürre Wüste einen grünen, dichten Sammetteppich erhalten. Und mit Wonne saugt das Auge die ungewohnte Farbenpracht ein.

Reichlicher als die Ebenen und Thäler sind die Hügel und Berge mit Baumwuchs bedacht. Da trifft man sogar noch wirkliche Wälder an mit Pappeln, Eichen, Sykomoren, Cedern mit eßbaren Nüssen, Linden und andern Bäumen bestanden.

Ist die Ebene unsers Südwestens flach wie ein Teller, so sind seine Berge oftmals um so schroffer und unzugänglicher. Und nicht selten trifft man gar wunderliche Felsgebilde an. So gleicht die berühmte „Nabajo-Kirche“ in der That einem stolzen Dome mit vielen Thürmen und Thürmchen. Zuweilen steigt auch wohl, besonders an Flüssen, eine Felswand mehrere tausend Fuß steil in die Höhe. Ueber Berg und Thal aber wölbt sich ein fast immer blauer Himmel; und mit Genuß athmet der Mensch die klare, reine Luft ein. Fast unglaublich ist die Durchsichtigkeit der Luft. So kann man auf eine Entfernung von 35 Meilen noch ganz deutlich die Umrisse einzelner Bäume

unterscheiden; und fast ebenso deutlich scheinen die schneegekrönten Gipfel der zweihundert Meilen entfernten Bergriesen hervorzutreten.

Von einem der letzteren herab springt wohl von Stufe zu Stufe thalwärts ein Bergbächlein, um unten angekommen, mit anderen Bächlein vereint in der Regenzeit zum reißenden Flusse zu werden. In der trockenen Jahreszeit aber ist das Bett des Bächleins trocken, da verläuft sich letzteres gar bald im Sande, oder aber es fließt unter der Oberfläche hin, wie man ganz deutlich wahrnimmt, wenn man etliche Fuß tief in sein Bett ein Loch gräbt. In der Zeit ist sogar der Hauptstrom des Territoriums, der Gilafluß, seicht, nur selten wird einem das Wasser die Hüfte necken, während in der nassen Zeit seine trüben Wassermassen, tödtlich und reizend, oftmals ein Passiren unmöglich machen.

Ist auch der Sommer Arizonas heiß, so erreicht doch, von den Thälern abgesehen, die Hitze nirgends einen so hohen Grad als man eher vielleicht erwartet; dabei sind die Nächte immer kühl. Die schönste Jahreszeit im südlichen Theile ist wohl der Winter, indem es fast nie so kalt wird, daß Oliven, Feigen, Mandeln und andere Südfrüchte Schaden leiden. Als wir unten waren — im November — mochte die dritte jährliche Feigenernte kurz vor der Reife gewesen sein.

Im Gegensatz zum südlichen hat das nördliche Arizona einen ganz respectablen Winter mit Schnee und Eis, dessen sich auch unser Heimathstaat nicht zu schämen braucht. Uebrigens kennt auch der Bewohner Süd-arizona's Schnee und Eis nicht nur vom Hörensagen. Sind doch die Gipfel mancher seiner Bergriesen jahraus jahrein mit der weißen Hülle bedeckt, die mancherorts im Winter bis zu dreißig Fuß dick wird.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Unsere Emigrantennmission und das Lutherische Pilgerhaus im Jahre 1892.

Das verwichene Jahr wird in der Geschichte der Einwanderung ein denkwürdiges bleiben. Erst schien es alle seine Vorgänger überflügeln zu wollen, was die Zahl der Einwanderer anbelangt. Von allen überseeischen Häfen langte hier, in Baltimore, Boston und Philadelphia ein Schiff nach dem andern mit Einwanderern aus aller Herren Länder an, und diese zerstreuten sich über unser ganzes Land, zum Verdruß eines nicht geringen Theils unserer Bevölkerung, welcher laut und immer lauter erklärte: es könne und dürfe mit der Einwanderung nicht so fortgehen, der gewaltige Einwandererstrom müsse eingedämmt werden; aber wie weit und auf welche Weise, darüber gingen die Meinungen weit auseinander. Da brach nicht nur hinten in Persien und Rußland, sondern auch in Hamburg die Cholera aus, und nun geschah, was hiesige und auswärtige Gegner der Einwanderung längst gewünscht und befürwortet hatten: die Emigration gerieth plötzlich in's Stocken. Ueber die Ursache des Ausbruchs der Cholera ist viel geredet und geschrieben worden. Einige meinen, sie sei durch russische Juden, welche über genannten Hafen nach America auswanderten, eingeschleppt worden. Andere behaupten, das unreine Elbwasser sei schuld, und noch andere meinen, die Ursache sei überhaupt nicht zu erklären, da die großen Choleraepidemien, von denen Europa in diesem Jahrhundert heimgesucht wurde, ihren Weg in geheimnißvoller Weise, gleichsam sprungweise, zurückgelegt hätten. Dem sei, wie ihm wolle. Ein Christ, der gewohnt ist, alle Ereignisse in der Welt im Lichte des göttlichen Wortes zu beurtheilen, weiß, daß Gott der Herr es war, welcher durch die Cholera seine Geißel über Hamburg geschwungen; denn die Schrift sagt: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?“ Wenn es nur von den schwer Heimgesuchten nicht auch heißen möchte: „Du schlägst sie: aber sie fühlen es nicht.“ Gottes gnädigem Walten ist es auch nur zu verdanken, daß der Würgengel nicht auch in unser Land eingezogen

ist, obwohl er an der Hauptpforte desselben recht deutlich anklopfte. Wehe unserm Volke, wenn es das nicht erkennt und das Fernbleiben des gefährlichen Gastes von unsern Gestanden nur menschlichen Anstrengungen und Vorsichtsmaßregeln zuschreibt! Nein, Gottes Stunde war noch nicht gekommen für unser Land. Während nun die Pestilenz in der Elbstadt schon wüthete, was aber durch die Schuld der localen Behörde leider nicht gleich öffentlich bekannt gemacht, vielmehr vertuscht wurde, expedirte die Hamburger Linie mehrere Dampfer mit Passagieren 1., 2. und 3. Klasse nach New York, was sicherlich nicht geschehen wäre, wenn der Ausbruch der Cholera nicht verheimlicht worden wäre. So erklärt sich wenigstens die Schiffsgesellschaft in einem öffentlichen Circular. Inzwischen war jedoch das Tod und Verderben anrichtende Wüthen der Seuche allbekannt und per Rabel auch nach Washington berichtet worden. Da erließ Präsident Harrison seine bekannte Proclamation, in welcher er allen Schiffen aus europäischen Häfen, die Einwanderer an Bord hatten, eine 20tägige Quarantäne auferlegte. Mit fieberhafter Aufregung sah man hier nun der Ankunft der während des Ausbruchs der Seuche von Hamburg expedirten Dampfer entgegen. Was allgemein befürchtet wurde, bestätigte sich. Auf allen diesen Dampfern war, mit einer Ausnahme, bald nach der Abfahrt derselben auf hoher See die Pestilenz ausgebrochen und eine nicht geringe Anzahl der Passagiere sowohl wie der Besatzung derselben bereits zum Opfer gefallen, während viele mit der Seuche Behaftete sich an Bord befanden. Letztere wurden von dem Quarantänearzt von den Schiffen entfernt, aber die Gesunden durften nicht landen, sondern mußten 20 Tage in Quarantäne bleiben, und zwar unter Drangsalen und Entbehrungen, die genugsam durch die Zeitungen bekannt gemacht worden sind. Das war auch für mich und meine Gehülfen eine bewegte Zeit. Von vielen Seiten trafen Briefe oder Depeschen ein von Leuten, welche wissen wollten, ob ihre Angehörigen unter den Todten oder Lebendigen, Kranken oder Gesunden wären. Auch fehlte es nicht an Aufträgen, den Gesunden Briefe, Lebensmittel und Erquickungen zuzusenden. Mehrere Male hatten wir dann auch eine ziemliche Anzahl der endlich glücklich Gelandeten im Pilgerhaus zur Herberge. Wie glücklich sie sich fühlten, als sie nach den Tagen der Angst und Entbehrung wieder eine schmackhafte und kräftige Hausmannskost und ein ordentliches Bett bekamen, und wie sie bei der Hausandacht mit dankerfüllten Herzen Gottes Wort anhörten, läßt sich denken. Von mancher Seite trat man den Bedauernswerthen bei ihrer Landung mit einer gewissen Zurückhaltung entgegen, aus Furcht vor immer noch möglicher Ansteckung, und es war daher immerhin ein gewisses Risiko, daß wir wiederholt große Partien dieser Leute beherbergten; aber Gott hat unser Haus und seine Angestellten vor schlimmen Folgen bewahrt.

Daß in Folge des Ausbruchs der Cholera und der dadurch veranlaßten Proclamation unsers Präsidenten die Einwanderung fast ganz aufhörte, ist nicht zu verwundern; denn keine Schiffsgesellschaft wollte sich den Unkosten und Mühsalen einer 20tägigen Quarantäne aussetzen. Eine Zeitlang wurden daher fast nur Rajuten-Passagiere hierher befördert. Als die Seuche sich aber fast ausschließlich auf die Elbstadt beschränkte und dort endlich auch im Rückgang begriffen war, fingen die verschiedenen Dampferlinien wieder an, auch Zwischendecks-passagiere zu befördern, in der Hoffnung, der Präsident werde seine Proclamation zurücknehmen oder modificiren. Aber das geschah nicht. Im Gegentheil, der Präsident bekräftigte seine erste Proclamation durch den Erlass einer zweiten mit der Erklärung, die 20tägige Quarantäne müsse zum Schutze des Landes aufrecht erhalten werden. Trotzdem betrieben nun sämtliche Dampferlinien die Beförderung von Zwischendecks-passagieren wieder in größerem Maßstabe, weil eine große Anzahl Emigranten, welche bereits vor dem Ausbruch der Cholera mit Reisekarten versehen waren, auf Beförderung drangen und in dieser Beziehung die Gesetze ihres Vaterlandes auf ihrer Seite hatten. In Washington scheint man unter diesen Umständen ein Auge zuge-drückt zu haben; denn im November und December jagte ein Dampfer den andern und die meisten waren geradezu vollgepfropft mit Einwanderern. So kam z. B. ein Dampfer von Bremen mit beinahe 2000, ein anderer sogar mit über 2200 Emigranten hier an, und wurden, weil sämmtlich gesund, nach ein- oder zweitägigem Aufenthalt auf Ellis Island gelandet.

Während aber so die Gesellschaften ihre Geschäfte so schnell als möglich abzuwickeln suchten, erließen sie zugleich die Bekanntmachung, daß vorderhand keine Zwischendeckspassagen verkauft und nach dem 31. December 1892 überhaupt keine Zwischendeckspassagiere mehr befördert werden würden. Das war ein harter Schlag für viele, welche ihre Angehörigen gerne noch hier gehabt hätten. Nun hängt es vom Congreß in Washington ab, ob es so bleiben soll oder nicht. Thatsächlich werden nach dem 1. Januar d. J. vorderhand keine Zwischendeckspassagiere mehr befördert.

Insgesamt wanderten letztes Jahr über New York 374,741 Einwanderer ein, wovon 68,196 Deutsche, 31,850 Schweden, 12,807 Norweger, 8561 Dänen, 5413 Finnländer waren.

Obwohl durch die Cholera und ihre Folgen unser Werk unter den Einwanderern erschwert und beeinträchtigt worden ist, so müssen wir Gott doch danken für seinen Beistand und Segen. Unser Kassenumsatz betrug \$153,246.13. Die Zahl der im Pilgerhaus beherbergten Gäste bezifferte sich auf 5399. Die Schuld des Pilgerhauses hat sich um \$1430.00 vermindert. Die Gesamtschuld beläuft sich nur noch auf \$8220.76. Briefe und Postkarten gingen ein 4477, und 4089 wurden abgesandt. An Unterstützungen wurden \$1184.86 verausgabt, und zwar für 1434 freie Mahlzeiten, 320 Nachtherbergen, oder für Lebensmittel auf die Weiterreise, oder baare Geld. Es ist auffallend, daß viele Einwanderer von ihren hiesigen Verwandten wohl mit Geld oder Tickets bis an ihr Reiseziel versehen werden, aber nicht mit dem nöthigen Zehrgeld. Solche können wir doch während ihres nothgedrungenen Aufenthaltes hier nicht hungern, noch ohne Lebensmittel und einen Zehrpennig weiterziehen lassen. Jeder Einwanderer sollte aber billig außer seiner Reisekarte mit \$5.00 bis \$10.00 Zehrgeld bei seinem Eintritt in unser Land versehen sein, um sich bis an sein Reiseziel ohne anderer Leute Hilfe durchschlagen zu können. Unsere Vorstufklasse hat auch wieder mit \$6675.58 herhalten müssen. Wenn nur die Borger das Zurückzahlen nicht so lange hinauschieben oder gar versäumen möchten!

Für die mir zugewiesenen Einwanderer und im Pilgerhaus eingekehrten Gäste ist aber nicht nur in leiblicher, sondern auch in geistlicher Beziehung nach Kräften gesorgt worden, indem dieselben durch Wort und Schrift auf das Gute, das noth thut, aufmerksam gemacht worden sind. Hierher gehören die Andachten im Pilgerhaus, die Vertheilung von 2554 Synodalkalendern, von über 3000 kirchlichen Zeitschriften, sowie Predigten und Synodalberichten. Diese Ausfaat ist gewiß nicht vergeblich gewesen. Oft wurde mir von dem und jenem Gast nach Schluß der Hausandacht für den erfahrenen geistlichen Segen gedankt. Nach überstandener Seereise mit ihren Gefahren und zuvor nicht geahnten Beschwerden sind die Herzen in der Regel recht empfänglich für Gottes Wort. Man merkt das auch oft, wenn bei der Hausandacht ein Lied mit Melodeonbegleitung angestimmt wird. Da schallt's durch's ganze Haus und hinaus auf die Straße, besonders wenn Lieder mit bekannten Melodien, wie z. B. „Nun danket alle Gott,“ „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,“ angestimmt werden. Es wurde auch ein kleines Judenkind von mir getauft, welches in Frankfurt a. M. geboren, von seiner herzlosen Mutter im Stich gelassen, aber von einer kinderlosen Ehefrau adoptirt und mit hierher gebracht worden war. Ferner habe ich eine nicht geringe Anzahl von Lutheranern, meistens aus Rußland, welche kein bestimmtes Reiseziel hatten, in Gemeinden der Synodalconferenz untergebracht, wo sie neben Arbeit und Verdienst auch mit Wort und Sacrament versorgt sind.

Auf unsern Hilfsstationen in Bremen und Hamburg ging alles gut bis zum Ausbruch der Cholera. In Hamburg hörte Pastor Müllers und Herrn Vopels Arbeit unter den Auswanderern eine Zeitlang ganz auf. In Herrn Vopels Familie brach die Cholera aus und riß durch den Tod eines Kindes eine schmerzliche Lücke. Pastor Müller nahm sich inzwischen der kranken Cholerafranken selbstsorglich an. In Bremen hat Herr Schmidt, obwohl daselbst die Seuche nicht ausbrach, doch auch unter den Folgen derselben leiden müssen, und das von ihm geführte Lutherische Pilgerhaus hat empfindliche Einbuße erlitten an Frequenz und Einnahmen. Immerhin hat die Frequenz dieses Hauses gegen das Vorjahr zugenommen; denn es beherbergte 2280 Gäste. Ueberhaupt erweist sich

das Haus, je länger je mehr unter Schmidts umsichtiger Leitung als ein Segen für die Auswanderer und andere Reisende (es ist nämlich in zwei Klassen eingetheilt), und verdient daher, daß es mit seiner Mission in immer weiteren Kreisen bekannt werde, weil es zugleich ein Sammelpfad ist aller in unsere Kreise ziehenden Auswanderer, mögen sie nun über New York oder Baltimore reisen. Daß es unserm lieben Schmidt an heimlichen und öffentlichen Feinden nicht fehlt und er auch die Bosheit falscher Zungen über sich ergehen lassen muß, ist nicht zu verwundern; aber Gott läßt die Seinen nicht veruchen über ihr Vermögen und macht den Rath ihrer Feinde zu nichts.

So hat sich denn der treue Gott im verflossenen Jahr hüben und drüben wieder zu unserm geringen Werk unter den Fremdlingen bekannt durch seine gnädige Durchhilfe und seinen Segen. Dafür sei ihm Lob und Dank gesagt. Mit ihm treten wir auch wieder in das neue Jahr, welches dieses Mal besonders trübe vor uns liegt. Ihm sei alles heimgestellt. Er wird's wohl machen. S. R e y l.

Rassenbericht der Emigrantemission in New York für das Jahr 1892.

Pilgerhaus = Conto.

Einnahmen:

Saldo am 1. Januar 1892.....	\$ 4804.39
Allgemeines Geschäft.....	128182.19
Haushaltung.....	7059.78
Vorstufklasse.....	5419.45
Collecten.....	77.35
Unverzinsliche Darlehen.....	1412.50
Commission.....	4343.69
Mission.....	861.78
Miethe.....	1085.00
	\$153246.13

Ausgaben:

Allgemeines Geschäft.....	\$130633.10
Haushaltung.....	3579.65
Vorstufklasse.....	6675.58
Unverzinsliche Darlehen.....	2842.50
Mission.....	1500.00
Löhne.....	3162.75
Unterstützung.....	1184.86
Inventar.....	183.68
Reparaturen.....	253.69
Laren, Sewer und Insurance.....	692.98
Saldo am 31. December 1892.....	2537.34
	\$153246.13

Missions = Conto.

Einnahme:

Durch Collecten.....	\$ 861.78
Deficit am 31. December 1892.....	2453.96
	\$3315.74

Ausgaben:

Gehalt an P. Reyl.....	\$1500.00
Deficit am 31. December 1891.....	1815.74
	\$3315.74

New York, 23. Januar 1893. W. M. G. Farr, Kassierer.

Gepriift und richtig befunden:

Jacob Morch,
Comite Henry Fischer,
Eduard Hause lt.

Kein Druckfehler, aber auch keine Berunglimpfung.

Im Gemeindeblatt vom 15. Febr. d. J. machten wir, gelegentlich einer Mittheilung über die in Hermannsburg bestehenden vier Gemeinden und deren Pastoren, betreffs P. Drewes, eines der letzteren, die Bemerkung, derselbe habe auch in vorübergehender Verbindung gestanden mit unserer Synode. Er sei der Vorläufer gewesen unserer bevorstehenden Indianermission; hoffentlich kein Vorbild für die künftigen Missionare. — Jene Mittheilung ist mit sammt dieser Bemerkung auch in „Die Wachende Kirche“, das Organ der Buffalo-Synode übergegangen, wo sie auch ein früherer Schüler von P. Drewes, H. Schulz, gelesen. Dieser, was an sich ja von einer anerkennenswerthen Pietät zeugt, hat nun geglaubt, seinen früheren von ihm verehrten Lehrer gegen uns in Schutz nehmen zu müssen und zu dem Ende in der „Wach. Kirche“ vom 15. März eine Entgegnung auf unsere Bemerkung veröffentlicht, die uns nöthigt, die Berechtigung unserer Bemerkung zu begründen, damit wir nicht vor den Lesern der „W. K.“ als gewissenlose Verleumder und Ehrabschneider dastehen, als welche wir nach der Darstellung des Hrn. Schulz ihnen erscheinen müssen.

H. Schulz sagt: Fast möchte er annehmen, das Wörtchen „kein“ in unserem Satze „hoffentlich kein Vorbild für die künftigen Missionare“ müßte ein

Druckfehler sein; denn der Satz, wie er laute, sei einfach unwahr. Damit von Seiten der „Wachenden Kirche“ dem lieben P. Drewes kein Unrecht geschehe und sie nicht mithilfe, ihn zu verunglimpfen, erlaube er sich für „kein“ ein zu schreiben, so daß der Satz laute: Hoffentlich ein Vorbild für die künftigen Missionare; denn das sei P. Drewes. Alle, die ihn näher kennen, würden ihm darin vollkommen beistimmen. Er habe sich früher als Lehrer im Missionshause gut bewährt; er habe es verstanden, seinen mit großer Liebe an ihm hängenden Zöglingen nicht nur etwas beizubringen, sondern auch das Feuer der heiligen Liebe zu dem Missionswerk in ihnen immer mehr anzuzünden. Sodann sei P. Drewes lange Zeit Mitglied des Missionsvorstandes gewesen, so daß ihm das Werk kein fremdes sei. Er sei, kurz gesagt, ein Missionsmann und könne gewiß ein Vorbild sein für die künftigen Missionare. —

Nun, daß wir über die Thätigkeit des P. Drewes im Missionshause zu Hermannsburg und deren Erfolge bei seinen Zöglingen nichts haben sagen wollen, noch auch seine Bekanntschaft mit dem Missionswerk überhaupt ihm absprechen, versteht sich aus dem Zusammenhange, in welchem wir unsere Bemerkung machten, von selbst. Ueberdies wären wir dazu auch gar nicht im Stande gewesen, füttemal uns hierüber auch nicht das Geringste bekannt ist, außer was wir jetzt von H. Schulz erfahren. Unsere Bemerkung hat sich nur bezogen und gegründet auf die Erfahrung, die wir seiner Zeit mit P. Drewes als Indianermissionar hier in Amerika gemacht haben. Und welches diese sind, ist aus den P. Drewes und seine Verbindung mit uns betreffenden officiellen Mittheilungen zu ersehen, welche unsere Synodalberichte aus den Jahren 1876 und 1877 enthalten, auf die wir ausdrücklich verwiesen haben. — Im Bericht von '76 heißt es Seite 30 u. 31: „Herr P. Drewes aus Hannover hatte sich an die Synode gewandt mit dem Gesuch, ihn als Missionar unter den Indianern wie als Reiseprediger für zerstreute deutsche Glaubensbrüder auszusenden zu wollen. Da Herr P. Dr. sich bereit erklärte, in der Weise arbeiten zu wollen, daß er Gelegenheit suche, namentlich entlang der Pacific-Eisenbahn, die Indianer kennen zu lernen und sich über dieselben zu informiren, und dabei zugleich den deutschen Glaubensgenossen das Evangelium zu predigen, so wurde derselbe von der Synode angestellt, um in der gedachten Weise die Indianer wie die deutschen Glaubensbrüder aufzusuchen, ihnen zu predigen und sie zu sammeln und so vielleicht eine Mission unter den Indianern anzubahnen.“ — Mit welchem Erfolg nun P. Dr. die von ihm übernommene Indianermission betrieb, darüber giebt bereits der Synodalbericht vom folgenden Jahre Auskunft. „Die von der Synode im vorigen Jahre ins Leben gerufene Indianermission und Reisepredigt“, heißt es im Präsidialbericht (S. 12), „ist nur von kurzer Dauer gewesen. Herr P. Dr., der sich zum Dienst unter den Indianern und den zerstreuten deutschen Glaubensgenossen der Synode zur Verfügung gestellt hatte... wurde von den traurigen Zuständen und Kriegszuständen unter den Indianern bald überzeugt, daß an Missionsthätigkeit unter der Urbevölkerung dieses Landes vorläufig nicht zu denken sei. Er widmete daher seine ganze Zeit und Kraft der Reisepredigt unter den verwaisten Deutschen in Californien. Eine gelegentliche Bemerkung, die von mir (Präsident Wading) in einem Privatbriefe an ihn gemacht wurde, dahin lautend, daß sich die Synode bei den ihr zu Gebote stehenden geringen Mitteln kaum auf die Dauer für die Reisepredigt in Californien interessieren werde, während ihr näher liegende Gebiete unbesucht und unbebaut liegen blieben, und daß er sich nach und nach wieder mehr nach Wisconsin zurückziehen möge, veranlaßte ihn, seine Verbindung mit uns aufzulösen und Schritte zu thun, eine unmittelbare Anlehnung an die Synodal-Conferenz herbeizuführen.“ Und auf S. 37 dieses Synodalberichts lesen wir: „Die Synode sprach ihr Bedauern darüber aus, daß P. Dr. seinen Beruf für die Indianermission so bald aus dem Auge verloren und die mit der Synode eingegangene Verbindung in incorrecter Weise gelöst habe, und hieß das Verfahren des Präsidenten gut, der seinen Austritt aus unserm Verbande acceptirte.“

Nach diesen Mittheilungen aus unseren Synodalberichten wird wohl auch H. Schulz, bei aller Pietät gegen seinen verehrten Lehrer, nicht umhin können, unsere Bemerkung über P. Dr. als Indianermissionar

als berechtigt anzuerkennen: P. Dr. mag ein trefflicher und erfolgreicher Lehrer am Hermannsbürger Missionshaus gewesen sein und mit dem Missionswerk im Allgemeinen noch so vertraut, kurz, ein rechter Missionsmann; das wollen wir ihm gerne lassen. Ein Mann aber, der als Indianermisionar berufen, bei den ersten ihm entgegnetretenden scheinbaren Schwierigkeiten sofort die Flinte in's Korn wirft, ohne auch nur einen nennenswerten Versuch zu machen, den armen heidnischen Indianern das Evangelium zu bringen, ist für unsere künftigen Indianermisionare kein wünschenswertes Vorbild.

Was die heidnischen Chinesen vom Tanzen halten.

„Das Tanzen von Personen beiderlei Geschlechtes miteinander ist,“ schreibt die „Allgemeine Missionszeitschrift“, „dem Chinesen sehr anstößig. Auch abgesehen von der Moral, ist es dem Chinesen mindestens lächerlich, wenn Erwachsene, ernste Männer, herumhüpfen wie Kinder. Der Chineser läßt das Tanzen von Schauspielern besorgen. Auf der Bühne sind ebenfalls weibliche Personen ausgeschlossen.“

Die Ballets der civilisirten Theaterbühnen christlicher Länder würde der Chineser nicht öffentlich erlauben. Ebenso denkt er von den künstlerischen Produktionen der Damen im Cirkus und als Seiltänzer u. dgl.

Man darf sich wirklich nicht wundern, wenn chinesische Gesandte behaupten, die öffentliche Moral stehe in China höher, als in England und andern christlichen Ländern. — Jedenfalls tief beschämend!

Kürzere Nachrichten.

— Die Methodisten haben im letzten Jahr über \$200,000 für Missionszwecke in lutherischen Ländern ausgelegt, dagegen nur \$6420 für die Heidenmission in Afrika. Das beweist wiederum, daß die Methodisten nicht darauf aus sind, die Völker nach Christi Befehl (Matth. 28, 19) zu Jüngern Christi, zu Christen zu machen, sondern zu Methodisten. Sie wollen nicht Christi Kirche und Reich bauen, sondern nur den Methodismus, wie die Papisten den Papismus und die Muhamedaner den Muhamedanismus.

— In der deutschländischen Zeitschrift „Gegenwart“, und zwar in der Nr. 4 1893 führt ein der modernen, dem Christenthum feindlichen, sogen. naturalistischen Richtung angehöriger junger Schriftsteller Namens Brausewetter den nordwestlich amerikanischen Sittenschilderer Kristofer Janson vor, welcher zu dem staunenswerthen und tiefinnigen Ergebnisse gekommen ist, daß alles Unheil in der Welt von der christlichen Kirche stamme! Und zwar seien es speciell die Geistlichen, welche das Verbrechen verüben. „In allem Unglück dieser Welt sind nur die Pfaffen schuld!“ ruft der empörte Schriftsteller. Der amerikanische Freidenker hat dabei speciell die nordwestlich-lutherischen Pastoren in Amerika im Auge. Sie müssen ihrem Landsmann einmal an einer ganz empfindlichen Stelle auf die Fehen getreten sein, daß er so wuthentbrannt aufheult und hinterher nach ihnen schnappt. Auffressen aber wird er sie aber trotz seines großen Mauls doch nicht!

— Schwindelgeister. Am 17. Januar hielt in Berlin der „Denker-Bund“, die sogen. „Kogitanten-Allianz“ unter Vorsitz eines Dr. Eduard Löwenthal eine Sitzung ab. Der Congreß zählte nur 13 Theilnehmer, zur Hälfte Juden, fünf Berichterstatter und zwei Polizisten. Derselbe berieth über einen Vorschlag des Vorsitzenden, alle verwandten freireligiösen oder freidenkerischen Richtungen mit der Kogitanten-Allianz zu verschmelzen, als da sind die Anhänger des Herrn von Egidy, die Gesellschaft für ethische Kultur, Reformjuden, Freireligiöse, dabei aber noch den „Gottesbegriff“ in der Form des „philosophischen Deismus“ noch beizubehalten, d. h. das Dasein eines persönlichen höheren Wesens anzuerkennen, das sich außerhalb der geschaffenen Welt befinde, sich aber der letzteren nicht weiter offenbare, den in sie gelegten Naturgesetzen den Lauf lasse und sich nicht weiter um die Welt kümmere. Eine Einigung der „Denker“ wurde nicht erzielt; jeder dachte „um eine andere Ecke“. Nur ein Denker dachte gerade aus, aber ins Nebelhafte hinein; angefichts der un-

befetzten Stühle sah er „viele, die nicht da sind“ und meinte: „Ich sehe zwar mehr leere als besetzte Stühle; aber mich dünkt, ich sehe auf den leeren Stühlen die Geister künftiger Jahrhunderte!“ Ueber den Mann muß offenbar ein Schwindelgeist ausgegossen gewesen sein, daß er auf leeren Stühlen sitzen sah — Schwindelgeister.

— Das deutsche Militärwochenblatt hatte neulich den Vorschlag gemacht, gut gebiente Unteroffiziere der deutschen Armee nach Ablegung des Examen als Volksschullehrer auf dem Lande anzustellen, weil eine gründliche militärische Ausbildung des Lehrers denselben körperlich und sittlich stärken und die Jugendziehung physisch und ethisch fördern werde. — Gegen jenen Vorschlag erheben sich nun in deutschen Zeitungen verschiedene Stimmen, welche namentlich die Förderung der Moral in den Schulen durch frühere Unteroffiziere in Zweifel ziehen, und auf allerlei sittliche Fäulniß mit besonderem Bezug auf das sechste Gebot im Kasernenleben hinweisen.

— In Wolf bei Tarbach an der Mosel besteht seit einem Jahr eine Anstalt, welche Waisen und Halbwaisen, die in Gefahr sind, ihres evangelischen Glaubens verlustig zu gehen und in die Gewalt der römisch-katholischen Kirche zu fallen, aufnimmt, verpflegt und im evangelischen Glauben erzieht.

— Die ehrwürdige alte und schöne evangelische Marienkirche zu Reutlingen in Württemberg soll mit einem Kostenaufwand von \$150,000 reparirt werden.

— In Ungarn soll die bürgerliche (Civil-) Trauung neben der seither allein gültigen kirchlichen eingeführt werden. Dagegen hat sich nun die katholische Geistlichkeit zum Kampfe erhoben. Die Bischöfe erlassen dawider Hirtenbriefe, die Priester predigen dagegen von den Kanzeln, und überall circuliren Protestschreiben, um Unterschriften zu gewinnen, zur Eingabe an den Justizminister.

— Ein salomonisches Urtheil fällt neulich ein Landrichter in Ungarn. Vor seinem Richterstuhle erschienen nämlich Mitglieder der Sekte der Nazarener in Gyoma und baten um die Erlaubniß, einen aus ihrer Mitte kreuzigen zu dürfen, „der ein Messias sei und den göttlichen Auftrag habe, die Menschen selig zu machen.“ „Meine Freunde“, jagte der Richter, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, „ich will euch nicht an der Ausübung eurer religiösen Gebräuche hindern. Wenn euer Messias gerne gekreuzigt sein will, so laßt ihn sich auf den Tod vorbereiten. Wißt aber dies, daß, wenn er nach drei Tagen nicht wieder lebendig geworden ist, ich jeden von Euch nach dem Gesetze aufhängen lasse.“ Die Nazarener ließen hierauf, das Braucht wohl kaum erwähnt zu werden, ihren Anführer am Leben.

— Das römische Blatt „Civiltä Cattolica“ schrieb kürzlich: „Der Papst braucht einen weltlichen Staat, um auch in bürgerlicher Hinsicht von den Mächten der Erde vollkommen unabhängig zu sein. Die Kirche braucht Geld, viel Geld, um Almosen zu geben, den Glauben vorzubereiten und den Cultus prächtig auszustatten. Wir können Christo nichts geben, weil er Alles hat; daher müssen wir seine Braut, die Kirche, bereichern. Christus brauchte, um groß und als der Erste zu erscheinen, keine weltliche Herrschaft. Er hat in seiner Hand die Wunderkraft... Der Papst aber, der keine Wunderkraft hat, muß mit dem Glanze des weltlichen Herrschers umgeben sein, um groß und als der Erste dazustehen, Staunen und Furcht zu erwecken.“

— Der römische Erzbischof Vaughan in England hat verschiedene katholische Priester in seiner Diocese von der Ausübung ihrer seelsorgerlichen Pflichten entbunden, damit sie in schriftlichen Arbeiten und Aufsätzen für Zeitungen und Zeitschriften öffentlich confessionelle Streitfragen erörtern könnten. Schon wochenlang erscheinen in englischen katholischen Blättern Aufsätze über das Thema: „Unjere (d. i. der Römisch-katholischen) Pflicht gegen Nichtkatholiken.“ Diese Pflicht ist natürlich in den Augen der Papstknechte die, die Nichtkatholiken unter die Gewissensthyrannei des Papstthums zu bringen. Und durch die „literarische (?) Arbeit“ jener Priester sollen nun dem englischen Volk die Sinne verblendet und eine Brücke nach Rom gebaut werden.

— Der berühmte englische Alterthumsforscher Professor Sayce wies jüngst auf die Menge von Schriften hin, welche bei Ausgrabungen verschütteter Städte in Mesopotamien bereits aufgefunden seien und noch täglich gefunden würden. Die Gelehrten vieler Generationen würden hier Arbeit finden, den Inhalt derselben zu erforschen. Er nahm auch Bezug auf die Ausgrabungen in Tel-el-Amarna in Egypten und in Kachis, in Palästina von den Bruchstücken einer Correspondenz, welche noch vor Moses Zeiten geführt worden sein soll. Die Briefe sind auf Lehmtabletten geschrieben und enthalten den ältesten geschriebenen Bericht über vorisraelitische Zeiten, der in Palästina gefunden worden. — Auf der Ebene von Murgab in Persien fand man ein Denkmal des Königs Cyrus oder Kores, welches sein Bildniß mit Inschrift und vielen anderen merkwürdigen Beigaben enthielt.

— Ueber ein Tischgespräch mit dem verstorbenen berühmten Naturforscher Owen brachte in der Londoner Times ein englischer Geistlicher eine Mittheilung, worin es unter Anderem heißt: „Owen schloß mit den Worten: „Uebrigens was ist die größte dieser Entdeckungen (in der Natur), verglichen mit den einfachsten Wahrheiten, welche Sie (nämlich der Pastor) Tag für Tag Ihrem armen Volke predigen!“ Der Gelehrte Owen hatte also nicht wie viele andere, während er die Geheimnisse der Natur zu erforschen suchte, seinen gläubigen Glauben an die Offenbarung der göttlichen Wahrheit verloren.“

— Kürzlich wurde eine alte Abschrift von Theilen der etwa ums Jahr 250 vor Christi Geburt gefertigten griechischen Uebersetzung des Alten Testaments (Septuaginta) aufgefunden. Die Handschrift umfaßt Abschnitte aus den Propheten Sacharja und Maleachi. Sie ist auf Papyrus geschrieben, in großen (Uncial) Buchstaben und vortrefflich erhalten. Jedes der 16 Blätter, auf beiden Seiten beschrieben, ist 10 Zoll hoch, 7 Zoll breit; jede Linie enthält 14 bis 17 Buchstaben. Die Blätter sind buchartig mit starken Pergamentfäden geheftet. Verschieden gefärbte Dinte deutet auf die Hand eines Correctors. Die Handschrift ist nach dem Urtheil sachverständiger Gelehrter etwa ums Jahr 300 nach Christi geschrieben worden.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, so Gott will, am 17. April um 2 Uhr Nachmittags in der Immanuel's Kirche (P. Küche), Ecke Garfield Ave. und 12. Str., Milwaukee, Wis. Herr P. Dehler ist Prediger und Herr P. Ditz Stellvertreter. Der Ortspastor bittet um zeitige Anmeldung.

B. P. N o m m e n s e n, Sekretär.

Die gemischte Winnebago-Conferenz versammelt sich, will's Gott, am 25. und 26. April bei Herrn P. Genfke in Keenah, Wis. An Arbeiten liegen vor: 1. Exegese über 1. Mos. 1. von P. Erk; 2. Was heißt erbaulich predigen? von P. Feustel; 3. Die Frömmigkeit der alttestamentlichen Väter, von P. Genfke. Prediger: P. Hölzel; Ersatzmann: P. Lange; Beichtredner: P. Ebert; Ersatzmann: P. Saymann. Anmeldung erbeten.

Wd. S p i e r i n g, Sekretär.

Die Mississippi-Specialconferenz versammelt sich, so Gott will, vom 25. bis 27. April bei Herrn P. E. Mayerhoff in Wonewoc, Wis. Folgende Arbeiten liegen vor: „Das Verhältniß der Astronomie und Geologie zur h. Schrift“ (P. E. Palechek); „Die Seelsorge am Krankenbett“ (P. C. Keim). Prediger: P. M. Reid; Ersatzmann: P. E. Palechek. Beichtredner: P. J. Meyer; Ersatzmann: P. W. v. Rohr. Wer Quartier haben will, hat sich rechtzeitig beim Ortspastor zu melden. U. F. W i n t e r, Secr.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan County, Wis., versammelt sich, s. G. w., vom 2. bis 4. Mai 1893 bei Herrn P. W. Mathes in Plymouth, Wis. Anmeldung erbeten. Prediger: P. Machmüller; Ersatzmann: P. Müller. Gegenstand der Verhandlung: Fortsetzung der Arbeit von P. Sprengling. C. S t r a s e n, Jr. Wahsida, Wis., den 5. April 1893.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Horicon, Wis., und Umgegend ist von Montag nach Cantate verlegt worden auf Montag nach Trinitatis den 29. Mai. Anmeldungen mindestens 14 Tage vorher erbeten.

Town Theresa, Wis., den 8. April 1893.

E. Baese.

Mittwoch und Donnerstag nach Misericordias Domini versammelt sich innerhalb der Gemeinde Hrn. P. Brockmann's die gemischte Konferenz von Watertown. Theo. Hartwig.

Bitte um Auskunft.

Um gefällige Auskunft über das Verbleiben des Herrn Johann Hermann Heinrich Räther, gebürtig aus Trienke bei Kolberg, ungefähr 51 Jahre alt, bitten seine Geschwister. Etwaige Informationen sind zu richten an die Red. dieses Blattes.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt:

Jahrg. XXVIII: P. P. Dammann, Gevers je \$3.15, Spindler und Wegner \$2.10, Rök \$2.10, und für Frömming \$4.20, Blierficht \$20, Moskus und Arnold \$2.10, W. Höncke \$2.10, Birnstein, Hilpert je \$1.05, die Herren Kiefe, Klische je \$1.05.

Jahrg. XXVII: P. Vogel \$12, Herr D. Vogel \$3.75. Jahrg. XXVI-XXVIII: P. Lescow \$2.10, \$5.35, Mrs. Krißall \$2.10. Jahrg. XXIII-XXVIII: P. W. Bohlen \$5.25. Th. Jäkel.

Für das Seminar:

P. Bergmann, Osterreich. der Christgem. \$12, P. v. Köhr, Osterreich. der Gem. in Winona \$42, davon \$12 für Reisepredigt, P. Aug. Pieper, Osterreich. der Marcusgem. \$25, P. F. J. Eppling, Osterreich. der Emannuëlgem. in Forestville \$7, P. Blierficht, Osterreich. der Gem. zu Hulsburg \$13.72, P. Gevers, Osterreich. der Gem. in Beaver Creek \$5, P. G. Häfe, gesammelt auf der Hochzeit des Hrn. H. Kamin mit S. Zebuhr \$5.

Für die Anstalten:

P. W. Rader, Coll. der Joh.-Gem. in Marwatoja f. d. Coll. \$11, und für das Seminar \$10, P. G. W. Albrecht, von der Pauls- und Joh.-Gem. in Forest \$15, P. L. Gensike, Osterreich. der Gem. in Keenah \$23.50, P. Döhler, Osterreich. der Gem. in Two Rivers \$19.25, und der Gem. in Wihicott \$3.75, P. Abelberg, Osterreich. der Petersgem. \$26, P. Hartwig, Osterreich. der Gem. in Helenville \$18, P. Reibel, Osterreich. der Gem. Davids Stern in Kirchhahn \$17.70, P. Gläßer, Osterreich. der Parodie Raugart \$25.

Für das Reich Gottes:

P. Riek, Confirmationscoll. der Matthäusgem. \$5.37, P. Abelberg, Palmsonntagecoll. der Petersgem. \$30, P. Stromer, Osterreich. der Bethelgem. in Bay City \$17, Abendmahlsopfer von Dorothea Hein \$1, Taufopfer von Martin Schiebhitte \$1.75, P. Hartwig, von Wittwe N. N. \$1, Frau Borchert sen. \$1, P. Vogel, Osterreich. der Gem. in Jefferson \$23.75, P. A. G. Hoyer, Osterreich. der Joh.-Gem. in Princeton \$32.75.

Für arme Studenten:

P. Jäkel, vom Frauenverein der Gnadengem. \$10.

Für den Seminar-Neubau:

P. Dammann, Coll. der Jakobigem. \$30, ein Ungenannter durch H. V. \$5. P. Brockmann, von Frau M. Meyer \$5. P. Vogel von N. N. in Scherrill, Ia. \$3. P. Rök, Fortsetzung der Hauscoll. in Ironia \$23.75, nämlich von: F. Gauerte, F. Schilberg, H. Schmidt, F. Tieg, R. Tieg, D. Baumann, M. Holzbüter, J. Lindemann, Er. Riek, A. F. Tieg je 50c, H. Eppler, F. Strache je \$2, B. Hübner, W. Köppler, A. Rohloff, A. Himmel je \$1, J. Frömming, F. Dames je \$2.50, H. Schlieve, W. Werth je 25c, R. Riek \$1.50, R. Schönicke \$3, F. Mühlow 75c, zus. \$23.75. P. G. Hoyer, Forts. der Hauscoll. in West Bend \$52.75, nämlich von: Wilh. Venide, Joh. Hortlanus, Dorethe Ahlers, Phil. Hagner je \$5, Joh. Ahlers \$4, Louis Ottmer jr., Elisabeth Kiffinger je \$3, Aug. Scherr, Fr. Wolf, Fr. Schroeber, Friederick Müller, Martin Eberle, Ed. Hagner, Joh. Heider, Hein. Kiefer je \$2, Gertrud Voigt, W. Peters sen., Aug. Butslaff, Hr. Siefert, Ed. Schütz je \$1, Aug. Otto 75c, Wilh. Schmidt, Emma Voigt je 50c. P. Jäkel, Fortsetzung der Hauscoll. der Gnadengem. \$39, nämlich von: J. Andra \$25, Frau Rothlisberger, N. N. je \$5, Frau Streit \$1, Hr. Knorr sen. \$3. P. D. H. Koch, Fortsetzung der Hauscoll. in Columbus \$10, nämlich von: Kräutlein Leone Siede, Fritz Kraemer, Fried. Boelke jr. je \$1, Joh. Gelsenleuchter \$2, Wilh. Franz \$5. P. Lescow, ein Theil der Hauscoll. der Parodie Kohlsnille \$63, nämlich von: Johann Pamperin sen., F. Peter Martin je \$5, Aug. Wogensneider, W. Lescow je \$3, Joh. Pamperin jr., John Koerber, Gottfr. Rosenthal je \$2, Joh. Desreich, Nic. Klumb je \$1.25, Wwe. Mayer, Vater Schneider, Geo. Schleicher, Wilh. Bartelt, Karl Wolf, Adam Benedum, Peter Benedum, Karl Pamperin, Wilh. Gruezmacher, Chr. Struebing, Ernst Rosenthal, Mutter Fromm, Wilh. Fromm,

Wilh. Koeder, Heint. Koeder, Wilh. Kocher, Geo. Mejer, Karl Faber, Mich. Klumb, Aug. Rosenthal sen., Joach. Bröcker, Chr. Trost, Heint. Martin, John Lischer je \$1, Miß M. Pamperin 75c, Heint. Mejer, Chr. Schwan, Fr. Meth, Chr. Wächter, Heint. Faber, Peter Heß, Joh. Wolf jr., Heint. Schwintendorf, Geo. Diels, Karl Moldenhauer, Aug. Bartelt, Karl Trost, Phil. Noos, Peter Noos, N. N. je 50c, Heinrich Schneider, Karl Faber, Karl Ohrmund, Ludw. Falk, Chr. Wernide je 25c, Mutter Koeder, Taufopfer \$5, Summa \$63, Forts. folat.

P. Rök, Fortsetzung der Hauscoll. in Ironia \$6.50, nämlich von: W. Holzbüter, W. Ehrke, Wittwe Freje, L. Schönicke, F. Ziemer je \$1, W. Riek, P. Schönicke, L. Zwieg je 50c, Summa \$6.50.

Seminarbau.

Den werthen Lesern des "Gemeindeblattes" wird gewiß ein kurzer Bericht über Einnahme und Ausgabe für den Bau unsers neuen Seminars willkommen sein. Die Einnahmen bis 8. April betragen:

Table with 2 columns: Description of income and amount. Includes 'Der Verkaufsumme für das alte Seminar' \$15000.00, 'Aufgenommene Darlehen' 4600.00, 'bei Grundsteinlegung u. Columbusfeier ges. Coll.' 291.98, 'Zinsen' 8.00, 'Ein Vermächtniß' 25.00, 'Beiträge einiger Pastoren und Gemeindeglieder' 572.00, 'Von Pastoren gesammelte Hauscollekte' 6771.40, Total \$27268.46.

Dieser Einnahme steht bereits eine Ausgabe von \$27,008.00 gegenüber. Die Kosten des Baues werden voraussichtlich mindestens \$50,000.00 betragen. Es steht also der Wohlthätigkeit für diesen Zweck ein weites Feld offen, und obwohl dieselbe von Seiten der Gemeinden sich schon oft in erfreulicher Weise kund gethan hat, so ist doch dringend zu wünschen, daß in nächster Zeit die schon von der Synode bewilligten Hauscollekte gesammelt und von den Pastoren an den Unterzeichneten eingelaßt werden möchten. Auch Darlehen zu einer mäßigen Zinsrate würden sich zur ungehinderten Fortsetzung des Baues förderlich erweisen.

Erhalten von Hrn. P. M. Hensel, Platteville, Wis., \$10.70 für die Negemission, gesammelt in Passionsgottesdiensten seiner Gemeinde. A. C. Burgdorf, Kassierer. St. Louis, Mo., den 25 März 1893.

Erhalten für die College-Kasse: Von P. F. Günther, Oconomowoc, Abendm.-Coll. \$5.87, N. N. Scherrill, Iowa \$3, P. G. Dowdat, Konfirm.-Coll. in Oshkosh \$15.05, P. C. Rök, Fortsetzung der Hauscoll. in Ironia; von: H. Eppler, R. Schönicke je \$2, B. Hübner, M. Riek, W. Köppler, A. Himmel je \$1, F. Strache \$3, J. Frömming, F. Dames je \$2.50, F. Schilberg, F. Tieg, R. Tieg, D. Baumann, J. Lindemann, R. Rohloff, A. Riek, A. F. Tieg, F. Mühlow je 50c, Summa \$20.50, P. G. H. Bergmann, Palmsonntagecoll. der Christusgem. in Milwaukee \$13, P. W. Dammann, Osterreich. der St. Jakobsgem. in Milwaukee \$21.75, P. A. Wäbenroth, Osterreich. der Salemsgem. \$14.64, P. R. Machmiller, Osterreich. der Gem. in Manitowoc \$38.50, P. G. Ph. Brenner, Osterreich. der Gem. in Reedsville \$13.10, und von J. D. \$1, zusammen \$14.10, P. G. Hoyer, Osterreich. der Gem. in West Bend \$9.50, in Newburgh \$8.50, zusammen \$18, Von Ida Zimmermann in Milwaukee \$5, P. G. Gieschen, Coll. der Friedensgem. zu Flatville, Ill. \$16.23, P. M. Hensel, Coll. der Gem. in Platteville \$7.61, von W. Abides \$1, zus. \$8.61, P. J. Haase, Confirm. Coll. der Gem. in Gold Spring \$8, P. M. Eckmann, Osterreich. von Menomonie \$17.01, von Iron Creek \$6.03, zus. \$23.04, P. G. P. Golbammer, Abendmahls-coll. von Beaver Dam \$10.35, P. F. J. Eppling, Osterreich. von Wnapee \$12.15, P. W. Ungrodt, Osterreich. von Medford \$6.60, von Stiefowille \$2.03, zus. \$8.63, P. G. Rök, Forts. der Collette in Ironia, von: W. Holzbüter, B. Schönicke, L. Zwieg je 50c, W. Ehrke, Wittwe Freje, L. Schönicke, F. Ziemer je \$1, Summa \$5.50.

Erhalten für das Reich Gottes: Von P. D. Koch, Osterreich. von Columbus \$50. F. W. A. Ros, Kassierer.

Watertown den 6. April 1893.

Für arme Studenten: Von Herrn W. Klug, St. Joh. Gem. in Milwaukee \$1.

Für den Seminar-Haushalt: Durch P. G. H. Auerswald, Coll. der Parodie Elkhorn und East Troy \$8, P. F. B. Popp, Palmsonntagecoll. der Gem. in Araboo, \$6.70, Von Frau J. H. Frank in Milwaukee 2 Türkenz, von Frau Bertha A. Frank 1 Barrel Aepfel. Im Namen der Anstalt dankt E. A. Ros, Inspektor. Milwaukee, April 6. 1893.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis. erhalten: Durch P. G. Haese in Peshigo, gesammelt auf Hrn. C. F. Neumann's Kindtaufe \$6, P. A. F. Winter, von seiner Gem. in Wilson, Minn. \$3, P. Petri in Leeb's, Wis., von Aug. Kurrajch als Unterstüßung für sein Sohn Leo \$3, durch die Couvert-Collette von Joh. G. Wagner, Carl Miele sen., Wilh. Hachtart und Frau, N. N. je \$1, Wilhelm Scheel 75c, Wilhelm Hummel 50c, Karl Haupt 35c, Karl Wolf, Alb. Schmidke, L. Vahr, Emil Falk, Aug. Heinrich, Jul. Henschel, Anna Tempelmann, Gust. Iribbenow, Karl Wendt, Martha Polsfuß, Lydia, Dora, Gerhardt, Frieda, Magdalena und Esther Petri je 25c, Edmund Kampen 20c, Fritz Neppenhagen 18c, Laura Tempelmann 10c, Johannes Lauer 6c, P. Popp's Gem. in Wrightstown, Wis., von W. Zimmerman sr., Carl Bohrs, Rader und Schauble je \$1, Claus Rusch, August Teßlaff je 50c, W. Kusch \$1.25, Frau Rosin 25c. H. Daib, Kassierer.

Merrill, Wis., den 30. März 1893.

Für die Synodal-Kasse: P. J. M. Maish, Osterreich. seiner Zionsgem. in Milford \$13, persönlich W. \$2, P. F. Greve, Osterreich. der Gem. in Kewaskum \$5.98, desgl. in Dundee \$3.17.

Für die Heiden-Mission: Durch Frä. Lina Anderson, gesammelt unter den Jungfrauen der Gnadengem. in Oshkosh und bargereicht als Übergabe \$7, P. J. S. Westendorf aus der Michigan-Synode, Coll. seiner Gem. in Kalamazoo, Mich. \$11.63, P. Dowdat, von Albert und Meta Lid \$1, P. B. Ungrodt, von N. N. \$5, P. Joh. Bading, von Frau Frahnke \$2, P. W. Guth, von Frau Ebn. Benedir \$1.

Für die Neger-Mission: P. F. J. Eppling, gesammelt in den Passionsgottesdiensten der St. Paulsgem. in Wnapee \$14.32.

Für das Reich Gottes: P. Dowdat, von Bertha Pingel \$1.

Für die Reisepredigt: Carl, Albert und Rosa Röber je 50c, zus. \$1.50. E. Dowdat.

Für die Reisepredigt: P. Winter, gesammelt auf der Hochzeit von Hrn. Fried. Hübner mit Frä. Mathilde Arndt \$3, P. Dowdat, von Confirmanten in Oshkosh, Carl Röber, Albert Röber, Theresa Röber je 50c, P. Ungrodt, Coll. der Gem. in Medford \$5.55, in Stetsonville \$3, P. Freund, Coll. der Gem. in Prairie Farm \$3.35, P. Ohde, Confirmationscoll. in Whitewater \$10.50, P. Christi. Döhler, desgl. in Two Rivers \$24.25, P. Spiering, desgl. in Manchester \$11.25, P. Chr. Köhler, desgl. in Ridgeville \$20, P. Dammann, Coll. der St. Jakobigen in Milwaukee \$18.12, P. Hoffmann, Coll. der Salemsgem. \$8.50, der Dreieinigkeitsgem. \$5.10, P. Bergmann, Palmsonntagecoll. der St. Paulsgem. in Tomah \$14.50, P. G. F. Gruber sen., Abendmahls-coll. der St. Petri gem. in Prairie du Chien \$4.60, P. Thurow, Coll. der Gem. in Root Creek \$5.50, P. Vogt, von Herrn J. Letlow in Lebanon \$1, P. F. Eppling jr., Coll. der Gem. in Nafewaupae \$7, P. A. Siegler, Coll. der St. Paulsgem. in Norfolk, Nebr. \$16.55, P. Jäkel, von Mr. Brenner \$2.50, Mr. Scherer \$2, N. N. 50c, P. Kleinlein, Coll. der Zionsgem. bei Schickley, Nebr. \$12, der Zionsgem. bei Geneva, Nebr. \$3.40, P. G. Demninger, Osterreich. der Gem. in Brillion \$4.52, P. Gottmannshausen, desgl. in Woodland \$18.10, P. v. Nohr, desgl. in Winona \$12, P. Kilian, desgl. bei Theresa \$11.60, von Mutter Voehrke für das Reich Gottes \$1, P. Kaiser, Osterreich. der Zionsgem. bei Wilber, Nebr. \$14, P. Schoewe, desgl. der St. Joh. Gem. \$5, Passionscoll. 82c, Osterreich. der St. Petersgem. \$5.13, der St. Paulsgem. \$1.50, P. Monhardt, desgl. Theil der in Caldonia für innere Mission \$3, P. Busch, Osterreich. der Dreieinigkeitsgem. in Marquette, Mich. \$4.75, der St. Pauls Gem. in Chocolog, Mich. \$10, P. L. Rader, Osterreich. der Gem. in Brownville \$3.25, P. Cornfeld, desgl. in Kenosha \$23.74. Mit Dank erhalten E. Mayerhoff. Wauwac, Wis., den 8. April 1893.

Dank.

Im Namen der Gemeinde zu Waukegan dankt der Unterzeichnete der Gemeinde des Herrn P. Schwefel in Paris für die ihm zugesandte Collette im Betrage von \$6.71. Gott vergel's. J. H. Koch.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch unsere Synodalbuchhandlung unter der Adresse: "Northwestern Publ. House", 310 3. Str., Milwaukee, Wis.

Im Verlag des Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. erschien:

Der Declamator. Erstes Bändchen. Deutsche und Englische Gedichte. Zusammengefaßt von A. G. 114 S. Gepräxter Leinwandband, Preis 40c, portofrei.

Bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, Festlichkeiten in Schule und Familie wollen und sollen junge Leute hin und wieder einen poetischen Vortrag halten. Eine eigene poetische Aber ist vielfach nicht vorhanden, oder will noch nicht, oder für die Gelegenheit gerade nicht fliegen. Unter den vorhandenen Dichtungen Anderer ist die Auswahl nun oft schwierig, und wird manchmal nicht mit dem rechten Geschmac und Taft getroffen. All den Uebelständen abzuhefeln, hat sich nun der geschäzte Herr Verfasser des vorliegenden Bändchens der Mühe unterzogen, und mit vorzüglichem Geschmac eine Anzahl der besten Dichtungen in deutscher wie englischer Zunge von Meistern unter den Sängern, über Dinge aus Gottes Reich, Welt und Zeit ausgewählt, und bietet zunächst in dem ersten Bande 28 deutsche und 14 englische Gedichte dar. Wie der Inhalt, so ist auch die Ausstattung des Buches eine gute.

Soeben im Druck und Verlag erschienen im North-Western Publishing-House, 310 3. Str., Milwaukee, Wis.:

Prof. Hönede's Predigten.

Wenn ich nur dich habe.

Ein Jahrgang Predigten

über die zweite württembergische Perikopen-Reihe

von

Prof. A. Hönede.

Preis: \$ 2.50.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch E. N. Aumann's Buchhandlung in Dresden.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Ros, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.